



Klemens

Adresse: Saratow,
 типо-литограф. П. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 43.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 27. Juli 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
 Saratow, Theaterplatz, Haus Lillo.
 Fernsprecher № 77.
 Redakteur: J. Kruschinski, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Erziehung und Zeitgeist. — Zwei Schreckenstage. — Die Bauernrevolten am Berezan. — Eine Braut Christi. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Der Lotteriespieler. — Eingefandt. — Vom Büchertisch. — Ernte- und Wetterbericht. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

21. Juli. Ernann: Der Neopresbyter Karl Hopf auf zum Vikar an der Pfarrkirche zu Mariental am Karaman.

Erziehung und Zeitgeist.

Der Indifferentismus.

„O, daß Du kalt wärest oder warm!
 Weil du aber lau bist, so will ich dich
 ausspeien aus meinem Munde.“
 Offenb. Joh. 3, 15.

Indifferentismus ist ein lateinisches Wort, welches auf Deutsch soviel heißt als Gleichgültigkeit, Unentschiedenheit, Grundsatzlosigkeit in religiösen Dingen. Eigentlich sollte man glauben, daß die Menschen, die doch von Gott als denkende Wesen erschaffen sind mit der Bestimmung, das ewige Leben zu erwerben, in diesen Sachen am wenigsten gleichgültig seien. Ihrer Natur gemäß sollte all ihr Sehnen und Sinnen darnach gehen, in religiösen Sachen Wahrheit und Klarheit zu haben und mit großer Sorge alles das zu tun, was sie für gut finden und was die Erreichung ihres Zieles fördert. Leider aber sieht es anders aus in der Welt. Die religiöse Gleichgültigkeit unserer Tage ist ein arger Feind des regen, religiösen Lebens, sie ist „die eigentliche Häresie unseres Jahrhunderts, der große Sumpf, in welchem alle Gewässer der religiösen und bürgerlichen Verbrechen unserer Tage zusammenfließen.“ Gewiß, der Zustand vollständiger Glaubenslosigkeit und Schlechtigkeit ist vor Gott verabscheuungswürdiger, als der Zustand bloßer Lauheit und Gleichgültigkeit; aber das Leben zeigt uns Beispiele genug, daß völlig Ungläubige sich eher bekehren, als solche, die der Lauheit verfallen sind. Der Gleichgültige meint, es sei einerlei, welche Religion man habe, es komme nur darauf an, daß man gut lebe; er will in allem seiner Vernunft folgen und leugnet die hl. Offenbarung Gottes, die uns die rechten Wege zeigt; er ist der Ansicht, daß die Religion in der Form, wie sie uns die katholische Kirche bietet, zuviel Formelkram

enthielte und daß von den Geistlichen manches übertrieben werde. So lebt der Gleichgültige seine Tage dahin, wird immer kälter und kälter, bis er sich zum Schlusse ganz erstarrt findet und in seiner Todesstunde erst die fürchterliche Entdeckung macht, daß er sich im Irrtum befunden hat. Dann aber ist es zu spät. Der Tag, an dem er wirken konnte, ist vorbei und es ist die Nacht hereingebrochen, in der niemand mehr wirken kann.

Woher kommt die Gleichgültigkeit, die sich in unseren Tagen so breit macht und Tausende von Seelen der Hölle zuführt?

Es ist nicht schwer, gut katholisch zu bleiben, so lange man in warm katholischer Umgebung lebt. Da sieht man so viele Beispiele echt katholischen Lebens, die einen auf die eigene Unvollkommenheiten aufmerksam machen und die einen mit Gewalt zum religiösen Leben hinziehen. Die Gesellschaften, die Ausschließlichkeit des katholischen Gottesdienstes, die Einheit in den religiösen Ansichten, alles das wirkt mit Macht auf jeden einzelnen ein und rüttelt ihn so mächtig auf; wenn aber ein guter Katholik in konfessionell gemischte Gegenden kommt, vielleicht in solche, wo die Katholiken in der Minderzahl sind, dann fängt die Sache an, für ihn sehr bedenklich zu werden. Er soll und muß mit Andersgläubigen verkehren, er hat vielleicht in diesem Verkehr jeden Tag Kränkungen und Verspottungen seiner religiösen Überzeugungen auszuhalten, tagtäglich sieht er die bösen Beispiele Irr- und Ungläubiger, und so ist er in der größten Gefahr, in dem eigenen Glauben lau zu werden, manches, was ihm sein Glaube vorschreibt und was er bis dahin mit größtem Eifer erfüllte, zu unterlassen und kindisch oder abgeschmackt zu finden. Allmählich und sachte, aber ganz sicher, verfällt er dann der Glaubensgleichgültigkeit, wenn nicht der völligen Glaubenslosigkeit. Das ist um so schlimmer, wenn ein treugläubiger Mensch als Jüngling oder als junger Mann zu irr- oder ungläubigen Menschen kommt, zu denen er als seinen Vorgesetzten mit Liebe und Achtung emporschauen muß. Wie viele, viele junge,

gutgläubige Seelen geher verloren, weil sie als Lehrling, Gehilfe, Geselle, Dienstmädchen oder Knechte in Häuser kamen, in denen nicht das katholische Leben gepflegt wird! Wie viele, viele gehen als gute, überzeugungstreue Kinder der katholischen Kirche zum Militär und haben, wenn sie zurückkehren, an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten! So ist denn der ausschließliche Verkehr mit Irr- und Ungläubigen eine der Hauptursachen, aus welchen die Glaubensgleichgültigkeit entspringt. Was sollen wir nun als gute Katholiken in dieser Beziehung tun! — Sollen wir jene Menschen hassen und jeden Verkehr mit ihnen drangeben? Sollen wir vielleicht eine feindliche Stellung gegen sie einnehmen und sie offen oder heimlich bekämpfen? — Bewahre! Das wäre falsch und durchaus nicht dem Geheze Jesu, welches das Gesetz der Liebe ist, entsprechend. Wir dürfen nicht nur, sondern wir sollen mit Andersgläubigen Umgang pflegen. Wir sollen ihnen jede Achtung schenken, die ihnen zukommt. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß wir den Umgang mit ihnen geradezu bevorzugen, aus ihnen ausschließlich unsere Freunde wählen sollen. Wenn du z. B. dein Kind zum Zwecke seiner Ausbildung aus dem Hause tun mußt, dann hast du die strenge Pflicht, zu prüfen, wie es die zukünftige Herrschaft mit der Religion hält. Um irdischer Vorteile willen darfst du dein Kind zu keinem Irr- oder Ungläubigen tun, wenn du daselbe auch nur unter weniger günstigen Umständen bei einem guten Katholiken unterbringen kannst, sonst würdest du eben dein Kind verschachern.

Aber auch im geselligen Verkehre mit Andersgläubigen hast Du stets die heilige Pflicht, deine religiöse Überzeugung hoch zu halten und nichts sagen oder tun zu lassen, was der katholischen Religion entgegensteht. Das merket euch wohl, ihr mundfaulen und unentschiedenen Katholiken, die ihr nicht Fleisch und nicht Fisch seid! Ja, ihr seid katholisch getauft, bringt für euren katholischen Glauben wohl auch hier und dort materielle Opfer, wenn ihr dadurch prahlen und sagen könnt: Ich habe für diese gute Sache das und das getan, ich habe so und so viel gegeben; ich nehme sogar an, daß ihr es im Herzen recht gut meint. Aber am Bier- oder Weintisch, in der Gesellschaft von Religionspötern und ungläubigen Menschen, da habt ihr nicht den Mut, euch als entschiedene Katholiken zu zeigen. Ihr schweiget höchstens still, lächelt vielleicht mit, oder — tut auch mit. Was sagt denn euer katholischer Glaube dazu? „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater verleugnen.“ Und „O daß du warm oder kalt wärest; weil du aber lau bist, darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Was soll denn ein wahrer Katholik in solchen Fällen tun? — Bei Spott, Hohn und Lästerworten gegen seine Religion soll er sich mit Mannesmut und mit aller Entschiedenheit solche Auslassungen verbitten. Glaubet, das zieht! — Das Heiligste, was jeder Mensch in seinem Busen trägt, ist seine Religion. Wer es fertigt bringt, in Gegenwart eines Bekenners irgend eines Religionsbekenntnisses, sei es Jude, Christ oder Türke, über dessen Religion zu spotten, der beweist, daß er ein (nun mit kurzen deutlichen Worten) — ein Flegel ist. So sollst also auch du die religiöse Überzeugung anderer achten; aber deine eigene sollst du nicht verachten lassen. Erkläre also kurz und bün-

dig, aber mit allem Nachdruck deinen Standpunkt, und sollte das nicht helfen, dann meide solche Gesellschaften.

Es kann aber auch der Fall sein, daß man nicht über deine Religion spottet, sondern daß man, wie es so häufig der Fall ist, aus wahrer Unkenntnis Falsches behauptet, z. B. gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, gegen die hl. Gottesmutter, Verehrung der Heiligen, Ablass u. s. w. spricht. In diesen Fällen mußt du als katholischer Christ gerüstet sein, die Unwahrheiten oder Verleumdungen zu berichtigen, und die Waffen dazu mußt du dir in der Christenlehre und Predigt oder in gut katholischen Zeitungen holen. O, wie erbärmlich ist es doch um einen katholischen Mann bestellt, der aus Unkenntnis seiner Mutter, der katholischen Kirche, die größten Schmähungen und Verleumdungen nachsagen lassen muß! Ja, würde die Männerwelt in dieser Beziehung ihren heiligen Pflichten besser nachkommen, es würde um manches besser stehen in der Welt!

Eine zweite Quelle, aus welcher die Glaubensgleichgültigkeit unserer Tage entspringt, sind die gemischten Ehen. Das ist eigentlich so natürlich und folgt so klar aus dem vorhin besprochenen Punkte, daß es eines weiteren Beweises gar nicht mehr bedarf. Die gemischten Ehen sind vom Standpunkte des Christentums, der Vernunft und der Erfahrung aus ein Unding. Ganz undenkbar ist es, daß eine gemischte Ehe eine glückliche sein kann, wenn beide Ehehälften mit treuer, fester Überzeugung an ihrem Bekenntnisse hängen. Aber ebenso sicher ist es, daß die laue Gleichgültigkeit gar bald bei den Ehegatten, und was noch das Schlimmste ist, auch bei deren Kindern sich einnisten muß. Wie sich die verschiedenen Charaktere der zwei Personen, die sich die Hand zum Ehebunde reichen, allgemach abschleifen, so geht es auch mit der religiösen Überzeugung der beiden. Wenn man auch mit noch so festen Vorsätzen in eine gemischte Ehe eintritt, nach 5, 8, 10 Jahren (wenn's so lange dauert), dann wird alles verblaßt sein. In den gewöhnlichsten Fällen werden beide eine Religion haben, die in keinem Buche steht, sie werden keine Religion haben. Und was soll aus den Kindern solcher Eltern werden? — Im besten Falle Taufbuchkatholiken, Auckatholiken. Und so dringt durch die gemischten Ehen immer mehr das Gift der Gleichgültigkeit in die Volkstreife hinein, so stark, daß es bedenklich wird, wenn man sich die Folgen dieses Zustandes vergegenwärtigt.

Auch Unwissenheit und die menschliche Sinnlichkeit sind vielfach die Quelle der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen.

Man sollte es nicht glauben, daß man in unseren Tagen der Aufklärung und Bildung noch gegen die Unwissenheit schreiben müsse. Aber es ist Tatsache, daß in religiösen Dingen in vielen hohen und sonst „feingebildeten“ Kreisen eine Unkenntnis herrscht, die ganz erstaunlich ist. Fragt nur einmal bei irgend einem Geistlichen an, welche Erfahrungen er oft in Städten beim Brautexamen macht! Die können euch erzählen, daß sie Leute von Rang und Stand gesehen haben, die das „Vater unser“ nicht mehr beten konnten, die die hl. 10 Gebote, die hl. 5 Gebote der Kirche und manches andere, das jedes gut katholische Kind auf dem Lande weiß, nicht mehr kannten. Wie viele sind über die Grundwahrheiten des Christentums nicht unterrichtet. Wenn aber in irgend einer Sache gründliche Kennt-

nisse notwendig sind, dann ganz besonders in der Religion, da heutzutage das Gift des Unglaubens durch schlechte Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und durch schlechte Menschen in die entferntesten und stillsten Dörfer getragen wird. Da muß jeder seinen Katechismus kennen, jeder muß wissen, was er auf die modernen Irrlehren zu erwidern hat.

Aber auch die menschliche Sinnlichkeit ist an der Glaubensgleichgültigkeit unserer Jugend nicht zum mindesten schuld. Ich habe noch niemanden, der überhaupt an Gott glaubt, leugnen hören, daß Gott gütig sei, daß er das Leben des Gerechten mit ewigem Lohne vergelte, wohl aber sind mir schon Leute vorgekommen, die die Hölle leugneten, die die Notwendigkeit der Buße, die Freiheit des menschlichen Willens leugneten. Jawohl, da liegt der Has im Pfeffer! Was dem sinnlichen Menschen nicht zusagt, was man zu fürchten hat, leugnet man. Wie schwer betrügen sich doch solche Menschen selbst! Sie sind mit der Offenbarung Gottes in der Form, wie er sie uns gegeben hat, nicht zufrieden; sie wollen sich mit dem Fünkchen Vernunft, das Gott dem Menschen gegeben hat, ein eigenes Christentum bilden und so bequem nach ihrer Façon selig werden. Klingt das nicht, als könne man mit dem unendlich liebevollen und gerechten Gott handeln? — Nein, ganz und in vollem Umfange muß die Lehre Jesu angenommen werden, bis in die kleinsten Teilchen hinein müssen die Vorschriften und Gesetze unserer Religion erfüllt werden, und noch mehr: Wir müssen es als den größten Vorzug, als die höchste Ehre ansehen, daß wir die wahre Kirche unsere Mutter nennen dürfen. Das ist wahres Christentum, das tut der rechte Katholik. Kein Opfer, kein irdisches Gut, ja selbst nicht das Leben scheut er hinzugeben, wenn es gilt, den Glauben offen und freimütig zu bekennen.

Wie führen wir nun unsere Kinder zu dieser Entschiedenheit, wie halten wir den Indifferentismus von ihnen fern?

(Fortsetzung folgt).

Zwei Schreckenstage.

Am 17. Juni verbreitete sich in Theodosia das Gerücht, daß ein großer Teil der Matrosen der Schwarzmeer-Flotte auf dem Wege nach Odessa, wo sie gegen die Revolutionäre des dortigen Hafens eingreifen sollten, meutere und in grausamer Weise seine Offiziere gemordet habe. Das Gerücht durcheilte in verschiedenen Variationen die Stadt, und fand überall Glauben, weil wiederholt große Unordnungen unter jenen Matrosen in Sewastopol vorkamen, ließ jedoch keinen tieferen Eindruck zurück. Zwar erzählte man in den darauf folgenden Tagen viele Einzelheiten aus der Meuterei, nannte auch das Schiff, dessen Matrosen mit einer noch nie dagewesenen Frechheit vorgingen, und wollte wissen, daß revolutionäre Agitatoren die Mannschaft leiteten; alles jedoch schien mit einem großen Abscheu der Vergessenheit anheimzufallen. Alles Leben und Treiben in der Stadt blieb in seinem Geleise, und an den Vergnügungsplätzen konnte man nicht die geringste Veränderung wahrnehmen. Da erschien plötzlich, wie ein Deus ex machina, das Panzerschiff „Kujas Potjemkin Tawritscheski“ am Morgen des 22. Juni vor dem Hafen von Theodosia und erfüllte die ganze Stadt mit Angst und Schrecken; denn man wußte bereits, daß es bei Odessa einige Bomben in die Stadt geworfen habe. Unterdessen durcheilte die Fama die angstvolle Stadt und schwebte zu den Ohren der in panischen Schrecken hin und her eilenden Bewohner, daß eine Deputation des Schiffes im Hafen angekommen sei und verlange, die Stadt solle innerhalb vier Stunden Lebensmittel, Kohlen und Wasser besorgen, widrigenfalls man sie bombardieren werde.

Alles eilte nach der Duma, um den wahren Sachverhalt zu hören, das Stadthaupt hatte nämlich die Väter der Stadt bereits zur Beratung versammelt. Der Entschluß, dem auch das Volk mit großer Begeisterung zustimmte, lautete, man solle das Schiff mit Lebensmitteln versorgen. Die geforderte Quantität Kohlen zu stellen, weigerte sich die Stadtverwaltung, weil ihr Kohlen nicht zur Verfügung stehen. Unterdessen hatte Militär den südlichen Teil des Hafens besetzt und verweigerte die Auslieferung der herbeigeschafften Lebensmittel, so daß diese auf Umwegen aufs Schiff gebracht werden mußten. Unter fortwährenden Unterhandlungen zwischen dem Schiffe, der Militärbehörde und der Stadtverwaltung zog sich der ganze Tag bis zum späten Abend hin. Alle Geschäfte wurden geschlossen, sobald die Forderung und Drohung des Potjemkin bekannt gegeben war. Die Häuser wurden von Seufzern und kläglichem Aufruhr erfüllt, und die inneren Hofräume und Straßen tönten wieder von den Wehklagen der Frauen und Kinder; das Geschrei schlug auf zum Himmel. Jeder Hausvater suchte seine Lieben per Bahn oder zu Wagen aus der Stadt zu bringen und seine Kostbarkeiten zu bergen, weil alle von der Furcht durchdrungen waren, Bösewichte werden die große Verwirrung zu Diebstahl und Raub ausnützen.

Zwar spielte am Abend die Musik im Stadtgarten, wodurch man die erregten Gemüter zu beruhigen glaubte; allein sowohl der Garten, wie auch die Straßen der Stadt blieben leer, so daß die Musikkapelle nach einer Stunde Musizieren sich nach Hause begab. Die ganze Stadt schien ausgestorben, nur hie und da hörte man einen Wagen rasseln, der Flüchtlinge in die Ferne trug oder der Bahn anvertraute, die jede Viertelstunde einen neuen Zug aufnahm.

Ich blieb zu Hause, denn ich fürchtete nicht, daß die Meuterer ihre Drohung, die Stadt zu bombardieren, ausführen werden, nachdem ich ganz zufällig am Meeresstrand die Rede eines ihrer Agitatoren gehört, in der er hervorhob, daß sie nicht gekommen seien als Feinde des Volkes, sondern als Freunde, die mit ihnen zusammen die Freiheit Rußlands zu erzwingen suchen. Fern liege es ihrer Absicht, den Einwohnern der Stadt Schaden zuzufügen. Sie werden nur dann als Feinde auftreten, wenn man sie feindselig behandeln werde.

Nachdem die Finsternis der Nacht in ihre vollen Rechte getreten war, beleuchtete der starke Scheinwerfer des Schiffes mit kleiner Unterbrechung den Eingang der Bucht, weil die Meuterer fürchteten, von der Schwarzmeer-Flotte verfolgt zu werden. In bestimmten Zwischenräumen glitt das Licht über die Stadt, was jedesmal zu verschiedenen Mutmaßungen Veranlassung gab. Ich hatte mich, wie gewöhnlich, um 10 Uhr zur Ruhe begeben, hatte jedoch, wahrscheinlich unter den Eindrücken der Tagesereignisse, einen schweren Traum. Ich sah im Gesichte, wie die 700 Meuterer des Potjemkin sich dem Ufer näherten, ausstiegen, das Militär zurücktrieben und die fliehenden, wehrlosen Einwohner, die ein furchtbares Geschrei erhoben, niedermachten. Der ganze Wirrwarr meines Traumes sah aus wie das Meer, das fortwährend in wechselndem Strudel bald ans Land stürzt und schäumend die Klippen mit Flut überschüttet und den äußersten Sand in bauschiger Woge beströmt, bald reißend und die von der Strömung aufgedeckten Felsen umwallend rückwärts fließt und das Gestade mit sinkender Woge verläßt. Zweimal wurden die Meuterer zurückgetrieben, zweimal blickten die Soldaten, zurückgeworfen, sich um, die Rücken mit den Waffen deckend. Sie mußten der Übermacht weichen, und alles schien der Wut der Matrosen preisgegeben. Da rüttelte mich mein Halbbruder, der mit seiner Tochter einige Tage bei mir weilte, ziemlich unsanft aus dem Schlafe und teilte mir mit sehr ernster Miene mit, daß der Potjemkin um 8 Uhr die Stadt bombardieren werde. Ich war froh, daß mein Traum kein wirkliches Ereignis war, verließ jedoch unverzüglich das Bett und machte mit der gewöhnlichen Kaltblütigkeit meine Morgentoilette, was auf meine Gäste beruhigend einwirkte; denn die Tochter meines Halbbruders, noch nervöser wie ihr lieber Herr Papa, sprang von einem Winkel in den andern und jammerte zum Erbarmen; denn sie hatte jede Hoffnung auf einen guten Ausgang verloren. Da die große Aufregung während der Nacht den Schlaf von ihren Augen vertrieben, sah sie sehr angegriffen aus und erntete infolge dessen unser ganzes Mitleid.

Nachdem der Schlaf vollends aus den Augen gewischt war und meine Wirtschalterin mir mitgeteilt hatte, daß sie heute keinen Kaffee servieren könne, weil nirgends Milch aufzutreiben sei, ging ich auf die Straße, um die Lage der Dinge näher kennen zu lernen. Etwa 40 Personen, die mit Bündeln beladen waren, und aussahen, wie recht ernst gestimmte Pilger auf dem Wege nach Kiew, umringten mich und frugen, was nach meiner Meinung zu tun sei. Alle behaupteten fest, daß das Bombardement bevorstehe, niemand aber hatte die böse Nachricht aus sicherer Quelle. Ich beruhigte, soviel ich konnte, und versprach, der Sache schnell auf den Grund zu kommen, um rechtzeitig Aufklärung geben zu können, damit jedermann wisse, woran er ist, und was er zu tun habe.

Ungefähr auf dem halben Wege nach der Wohnung des Bürgermeisters, wo ich mir klaren Wein einschenken lassen wollte, traf ich einen Herrn, der soeben von dort kam und mir in Kürze das Resultat seines Ganges mitteilte. Heute früh (es war der 23. Juni), so sprach er, wiederholten die Meuterer ihre Forderung bezüglich der Zustellung von Kohlen. Der Bürgermeister eilte in die Duma, um abermals den Rat der Stadtväter einzuholen, umso mehr da die administrative Behörde gegen alle und jede Erfüllung der Forderungen des Potjemkin ist, könnte aber nichts ausrichten, weil die meisten Väter die Stadt bereits verlassen hatten. Zwar wurde die Drohung, die Stadt zu bombardieren, nicht wiederholt, als der Bürgermeister erklärte, daß er keine Kohlen besorgen könne, weil ihm keine zur Verfügung ständen, man glaubte sich jedoch verpflichtet, die Einwohner aufzufordern, die Stadt zu verlassen, weil man von den Meuterern alles Unheil erwarten könne, wofür ihr Treiben in Odessa den Beweis lieferte.

Nachdem dieses zur Kenntnis gebracht war, lief alles in panischem Schrecken durcheinander. Die Bahn war nicht im Stande, alle Flüchtlinge wegzubringen. Wer von den Zurückgebliebenen Pferde aufreiben und den geforderten Zuhilohn, der von Minute zu Minute stieg, so daß man für eine Entfernung von 25 Werst (nach dem Städtchen Stary Krim) schließlich 40 Rbl. zahlen mußte, aufbringen konnte, eilte nach Stary Krim, Dsus oder in die benachbarten Dörfer und Landhäuser. Wer keine Mittel besaß oder verurteilt war, sein Vermögen in der Stadt zu bewachen, eilte in die Schluchten der Berge, so daß die Stadt aussah, wie ein großer Kirchhof, auf dem nur wenige Totengräber der Dinge, die da kommen sollen, harnten. Der Berg Mitridat, meiner Wohnung gegenüber, war übersät mit Fliehenden, die im Falle der Not im geneuesischen Graben hinter dem Museum für Altertümer ausreichenden Schutz zu finden hofften.

Weil der Bürgermeister erklärte, die Stadt habe keine Kohlen, wiesen die Matrosen auf den Bahnhof, in dessen Nähe ein großer Vorrat aufgespeichert sei; allein auch dort zeigte man sich nicht willfährig, selbst dann nicht, als man die rote Flagge hißte und mitteilte, daß man den Bahnhof bombardieren werde. Nach einigen Minuten wurde die Flagge wieder entseht, und das Bombardement unterblieb.

Der Potjemkin versuchte unterdessen, eines der im Hafen liegenden Kohlenschiffe zu kaufen, wogegen der Militärvorstand Einsprache erhob und Feuer zu kommandieren drohte, falls man den Versuch machen sollte, die Kohlen wegzubringen. Nahm man die Drohung nicht ernst, oder vertraute man zu sehr auf das Glück, kurz der Potjemkin schickte seinen kleinen Transportdampfer in Begleitung des Minenbootes 267, um das Kohlenschiff ins Schlepptau zu nehmen. Das Minenboot kreuzte in der Mitte des Hafens, bereit, im Falle der Not den kleinen Dampfer und seine Ware zu schützen, während dieser sich an die Lösung seiner Aufgabe machte.

Nachdem der Kommandeur seine Drohung wiederholt hatte und zwar mit großem Nachdrucke, jedoch vergebens, kommandierte er Feuer, und ein wahrer Kugelregen ergoß sich über den Transportdampfer und das Minenboot, das mit seiner Kugelspritze antwortete, ohne Schaden zuzufügen, wahrscheinlich dank dem großen Eisern, mit dem es suchte, den Hafen zu verlassen und hinter dem Wellenbrecher Schutz zu suchen. Das Tau des Transportdampfers wurde eilerds durchhauen, einige Matrosen warfen sich ins Wasser und suchten auf dem Kohlenschiffe Schutz. Mit vollem Dampf eilten die anderen, während die Kugeln wie Schneeflocken um sie her schwirten, durch den offenen Hafen hinter den Wellenbrecher.

Drei Matrosen waren tot, sieben schwer verwundet, und die sich auf das Kohlenschiff geflüchtet, fielen in die Gefangenschaft.

Auf dem Potjemkin schien große Unordnung zu herrschen, trotzdem die Mannschaft versicherte, daß alles in schönster Ordnung sei, obwohl sie keine Vorgesetzten mit goldenen Tressen hätten. Die Rabinen der ermordeten Offiziere waren noch mit Blut besetzt und in voller Unordnung. Die Mannschaft konnte nur mit Schreckmitteln zum Gehorsam gezwungen werden, denn nicht wenige folgten nur mit Widerwillen. Einem Matrosen gelang es, in Theodosia zu desertieren. Er flüchtete zu den Soldaten, die seine Herausgabe verweigerten. Ein zweiter versuchte dasselbe Glück, wurde aber eingefangen und zum Tode durch den Strang verurteilt zum abschreckenden Beispiele.

Im Hafen befanden sich unterdessen ein amerikanisches Schiff, das Kranke und Verwundete aus Port-Arthur hierhergebracht, und ein englisches, das Weizen genommen. Außerhalb des Hafens lag ein italienisches. Alle drei wurden vom Potjemkin aufgefordert, sich nach dem gegenüber liegenden Ufer zu begeben, welcher Aufforderung das italienische und das englische Schiff folgten. Das amerikanische erwiderte, daß es den Hafen nicht verlassen könne, weil seine Maschinen in Unordnung seien.

Diese Augenblicke waren die furchtbarsten der zwei Schreckenstage, denn niemand zweifelte noch, daß der Potjemkin sich in gräßlicher Weise an der Stadt rächen werde für seine Toten und Verwundeten, und in weniger als zwei Minuten war alles nach bergenden Gräben und Schluchten geflüchtet.

Ich stand unterdessen auf dem höchsten Gipfel des Mitridat in Gesellschaft einiger Herren, die sich mir angeschlossen hatten. Ausgerüstet mit einem guten Glase konnte ich den ganzen Vorgang auf dem Meere und dem Stadtufer genau überschauen. Welcher Schmerz mein Herz drückte, als die Kugeln ihr mörderisches Werk trieben, kann jeder sich leicht denken, wenn er sich lebendig vorstellt, daß Brüder auf ihre Brüder feuerten, indem die einen der Überzeugung lebten, für die Freiheit zu kämpfen, und die anderen ihre Standespflicht erfüllen zu müssen glaubten. Unvergesslich wird mir der 23. Juni sein, und nur mit tiefem Schmerze werde ich seiner in Zukunft gedenken können. Der liebe Gott möge mich vor einem zweiten solchen Schauspiel bewahren!

Der Potjemkin trat nun in Unterhandlung mit dem englischen Schiffe, das auf seine Bitte nahe an ihn herangerommen war, eines bestimmten Quantums Kohlen wegen, und lichtete, nachdem sie handelseinig geworden, die Anker. Er verließ die Stadt und näherte sich, nachdem er ungefähr vier Werst zurückgelegt, dem Ufer, begleitet von dem englischen Dampfer, um dort die Kohlen zu übernehmen. Nachher stach er ins Meer in südwestlicher Richtung.

Die Flüchtlinge atmeten jetzt wieder freier auf und kehrten aus den Bergen zurück in ihre Wohnungen, die sie trotz der großen und sehr begründeten Furcht vor den Hooligans in demselben Zustande voranden, wie sie sie verlassen hatten. Trauriger stand es um die Flüchtlinge, die in der Ferne weilten. Gerüchte, eines schrecklicher als das andere, verbreitete sich unter ihnen. So hieß es z. B. am Nachmittag des 23. Juni, die Stadt werde bombardiert und ein großer Teil stehe bereits in Flammen. Welch schreckliches Sammern, Schreien und Wehklagen in den Häusern und auf den Straßen war, läßt sich nicht beschreiben, denn viele hatten außer ihrem Vermögen auch eines oder mehrere ihrer Lieben in der Stadt zurückgelassen. Erst gegen 8 Uhr abends kam die Botschaft von dem Weggange des Potjemkin und der Unversehrtheit der Stadt und ihrer Bewohner, die wieder Trost und Freude unter die Flüchtlinge brachte.

Um 7 Uhr kam ein Minenboot aus Sewastopol, das die Aufgabe hatte, den Potjemkin aufzusuchen. Nach etwa zwei Stunden verließ es wieder den Hafen und ging ebenfalls in südwestlicher Richtung ins Meer.

Um diese Zeit machte ich mit meinem Halbbruder einen Gang durch die Hauptstraße der Stadt, in der immer noch kein Leben, keine Bewegung herrschte. Die Magazine und Anstalten waren geschlossen, und außer Soldaten, die in schönster Ordnung in ihre Wohnungen zurückkehrten, sah man fast niemanden auf der Straße. Auch der Hafen, in dem gewöhnlich große Regsamkeit waltet, war nach dem Weggange des Militärs wie ausgestorben.

Erst mit dem nächsten Morgen kamen die Flüchtlinge aus der Ferne angezogen, und zwar in solcher Menge, daß man meinten konnte, inmitten einer Völkerverwanderung zu sein.

Allmählich kam wieder Leben in die Stadt, und in wenigen Tagen war alles zur gewöhnlichen Ordnung übergegangen. Da kam plötzlich ein trauriges Nachspiel. Ein Soldat feuerte drei Kugeln auf seinen Hauptmann, weil dieser befohlen hatte, auf die Matrosen zu schießen. Er traf den Hauptmann zwar nicht, tötete jedoch unglücklicher Weise einen Soldaten und verwundete einen Offizier.

Jetzt, wo ich dieses schreibe, sind die Potjemkinschen Schrecken schon fast ganz vergessen, und man spricht von ihnen höchstens noch, wie man in der Erzählung von irgendeinem Ereignis spricht: Es war einmal etc. So schnell verwischen sich im Menschenherzen selbst die stärksten Eindrücke. Das Treiben des Potjemkin ist ohne Zweifel ein ernstes Zeichen der Zeit, dem man seine ganze Aufmerksamkeit schenken sollte. Unzufriedenheit durchdringt heute alle Klassen der Bevölkerung, und bald da, bald dort kommt es zu rohen Ausbrüchen. Wehe, wenn überall die rohe Gewalt zur Herrschaft kommen sollte! Mit Tanner wollen wir im Vertrauen auf Gott ausrufen: Wir hoffen immerdar bessere Zeiten und glauben, der liebe Gott werde noch wunderbarlich helfen.

Beregrinus.

Die Bauernrevolten am Beresjan, Gouv. Chersj.

Den 16. Juni, am Fronleichnamstage, spielte sich auch in unserem kleinen Dörfchen Steinberg eine Szene ab, wie sie heuer in Rußland schon zur Tagesordnung geworden sind. Gegen 9 Uhr morgens versammelte sich vor dem örtlichen Schul- und Bethause eine Schar von 300—400 russischer Bauern aus den naheliegenden russischen Dörfern und ließ sich an den Straßenmauern nieder. Ungefähr 1½ Stunden später kehrte ich, Schreiber dieser Zeilen, nach beendetem Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Schönfeld nach Hause zurück. Hier angekommen, hatte ich Gelegenheit, in Wirklichkeit zu schauen, worüber ich früher nur eine bildliche Vorstellung hatte. Meiner Wohnung zusteuend, musterte ich dieses Bild von allen Seiten und bekam aus einem ziemlich großen Haufen die Frage gestellt: „Не правда-ли, г. учитель, сегодня къ вамъ явилось много гостей?“¹⁾ Worauf ich scherzend folgende lakonische Antwort gab: Эти гости напрасно пришли и напрасно опять уйдутъ.²⁾ — Смотрите, какой смѣльчакъ!³⁾ ertönte es im Haufen, und ich bemerkte sofort, daß hier meine Antwort nicht ganz am Platze war. Denn einer solchen rohen Masse gegenüber, die gewöhnlich von keinem guten Geiste geleitet wird, da heißt es aufgepaßt, was ich mir für die Zukunft auch hinter die Ohren schrieb.

Nachdem die Verbündeten genug beraten hatten, gingen sie der Reihe nach von Wirt zu Wirt und verlangten sofort die Abrechnung der aus fremden Gebieten stammenden Diensthoten, sich selbst als solche zu 3½ Rubel pro Person und Tag anbietend. Auf die Frage, woher ihnen solches Recht geworden, zeigten sie auf ihr eigenes Comité hin, nach dessen Verordnungen sie handelten, und ließen sich daher in ihrem Vorhaben weder vom Oberschulzen noch vom Landhauptmann hemmen. Übel oder wohl, unsere paar Leuten mußten sich der neuen Verordnung fügen.

Ein paar junge Kerle nahmen willkürlich bei der Frau eines Reservisten, welcher unlängst in den Dienst berufen worden, 2 Pferde, spannten sie vor einen Wagen und holten die Hirten und das Vieh von der Steppe, um ebenfalls die aus anderen Gebieten stammenden Personen abzurechnen und sich selbst für den oben erwähnten herrlichen Lohn in Dienst zu stellen. Wenn man in irgend einem Hause gerade das Mittagsmahl zubereitet fand oder irgendwo Brot liegen sah, da benützte man eben eingeladen die Gelegenheit um zuzureisen. Nachdem die Runde

gemacht war, versammelten sich die Störenfriede abermals vor dem örtlichen Schul- und Bethause, den eingeladenen Schulzen und andere einzelne Männer erwartend. Nach Eintreffen derselben verlangten sie sofort aus dem Schulzenamte eine nach ihrem Geschmade verfertigte Schrift, die ihnen auch, um ihrer Los zu werden, ungefähr nach folgendem Wortlaute in russischer Sprache gegeben wurde:

Wir unten unterzeichnete Bürger des Dorfes Steinberg des Gouv. Cherson geben hiemit den basta sagenden Bauern das Versprechen, nur aus unserem Gebiet (also aus der Empörer Mitte) Diensthoten zu mieten für den in der Umgegend bestehenden Preis. Sollten aber die Arbeitskräfte im Bereiche unseres Gebietes nicht hinlänglich sein, so dürfen solche auch aus anderen Gebieten gemietet werden, aber unter denselben Bedingungen; worauf die Unterschrift des Schulzen für alle Bürger des Dorfes folgt.

Die verlangte Schrift war noch nicht ausgefertigt, als auf einmal die große Menge nach allen Richtungen hin zerstob, nur ein kleines Häuflein für den Empfang des Schriftstückes zurücklassend. Wie man später erfuhr, war eine Einladung von den Rebellen auf der Ökonomie „Suchomolinow“ eingetroffen, um höchstwahrscheinlich vereint zu wirken, nachdem jene vernommen hatten, daß Militär im Anzuge sei. Dort sollen die Aufständischen schrecklichen Schaden gemacht haben: Das sich selbst überlassene Vieh weidete in der Frucht, viele Schafe blieben eingesperrt und verschmachteten bei der großen Hitze. Anfangs, als das Militär eingetroffen war, suchte man die Rebellen in Güte zu zerstreuen und ihrem Wesen Einhalt zu tun, was aber fruchtlos blieb. Die Kosaken mußten eben ihr Meisterstück machen. Wenige kamen da mit heiler Haut davon. Ein Augenzeuge soll sich darüber geäußert haben, das Geschrei und das Durcheinander könne auch in der größten Kriegsschlacht nicht größer sein, und glaubt, daß alle diejenigen, welche die Peitschenhiebe der Kosaken zu kosten bekamen, in ihrem Leben keinen Streik mehr veranlassen werden.

Es ist nur schade, daß unsere Rebellen erst nach diesem Manöver eintrafen; denn hätten sie auch nach dem Beispiel ihrer Kameraden Kletten in den Belz bekommen, so könnten wir Deutschen viel ruhiger in die Zukunft sehen, wiewohl ihnen ihre Tat auch so nicht ganz unbestraft geblieben ist. Als die Ordnung bei Suchomolinow gänzlich hergestellt war, wurde auch uns eine Militärabteilung überlassen, die ihre Haltestelle beim Gutsbefitzer Bredichin, unserem Nachbarn, bekam. So an 2 Tagen arbeitete der Landhauptmann als Unterhändler zwischen den Deutschen und den Russen, um sie inbezug auf den Arbeitslohn in Güte zu vereinigen, aber ohne Erfolg, weil die Russen, wenn auch keine 3½ Rubel mehr, wie früher, immerhin aber noch eine Forderung stellten, die weder ein Gutsbefitzer, noch ein Deutscher Großwirt, wenn er nicht die Hosen verlieren will, zu zahlen im stande ist. 2 Rubel Tagelohn über Ernte- und Dreschzeit zu zahlen, schien auch dem Landhauptmann übertrieben, und er erklärte den Rebellen kurzweg, daß sie nicht zu befriedigen seien und er sie von nun an der Gewalt der Kriegsbehörde übergebe, und diese werde die in den deutschen Dörfern Steinberg, Schönfeld, Halbstadt und den Ökonomien verübte Willkür nicht unbestraft lassen.

Am nächsten Tage kam von Odessa, nachdem der ganze Kreis auf Kriegsfuß gesetzt war, ein Oberst, nahm die Hauptschuldigen in Haft und ließ sie am darauffolgenden Tage unter Schutzgeleite, wie man sagen hörte, nach Dtschafow, in die Festung, bringen, wo sie gegenwärtig auf einer alten und morschen Barke auf dem Meere ständen und beständig auf der alten Arche Wasser zu pumpen hätten, falls sie nicht mit derselben dem Meeresgrund zuwandern wollten. Diese Strafe wäre zwar schrecklich, aber selbstverschuldet und daher gerecht. Das größte Elend auf der Welt macht sich der Mensch halt immer selbst.

Lehrer G. Götte.

¹⁾ Nicht wahr, Herr Lehrer, heute habt Ihr viele Gäste bekommen?

²⁾ Diese Gäste sind vergebens gekommen und werden vergebens auch von dannen ziehen.

³⁾ Seht einmal den dreifßen Menschen!

Eine Braut Christi.

Bereits 16 Jahre hat Fräulein Katharina-Lucia Suppes aus Pfeifer die Tugend der Keuschheit besonders geübt und vervollkommenet, um eine wahre Jungfrau und Braut Christi zu sein und zu bleiben. Nach dieser sechszehnjährigen Prüfung trat sie am Sonntage, den 3. Juli 1905, in der Pfarrkirche zu Pfeifer, weiß gekleidet, auf dem Haupte ein weißes Tuch, die Lenden zum Zeichen der Enthaltbarkeit mit einem Gürtel von violetter Farbe umgürtet, und die brennende Kerze in der Hand, in Begleitung zweier ebenfalls weiß gekleideten und mit Kränzchen geschmückten Brautmädchen vor den Altar, um die öffentliche Trauung mit ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus auf ewig abzuschließen, d. h. um das Gelübde der Jungfräulichkeit und der ewigen Keuschheit abzulegen. Die Brautmädchen knieten zu beiden Seiten der Jungfrau, und die eine hielt auf einem mit weißer Seide bedeckten Teller den goldenen Ring, die andere den Kranz samt dem Schleier. Die Zeremonie vollzog der Hochw. Herr Prälat J. Kruschinsky.

Nach dem Asperges hielt derselbe eine herzergreifende Rede über den Wert und die Erhabenheit der Keuschheit und den ewigen Lohn der Jungfräulichkeit. Die Rede fußte auf den Worten der hl. Schrift: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. Ist es gegenwärtig, so ahmt man es nach; ist es den Augen entzogen, so sehnt man sich nach ihm, ewig triumphiert es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon.“ (Weisheit, 4, 1—3.) Unmittelbar nach der Rede stellte der H. Prälat an die Jungfrau die Fragen: „Katharina-Lucia, willst Du bei Deinem Vorsatze, das Gelübde der Jungfräulichkeit und ewigen Keuschheit abzulegen, verharren?“ — Antwort: „Ja, ich will.“

„Versprichst Du, die Jungfräulichkeit und ewige Keuschheit immer zu bewahren?“ — Antwort: „Ja, ich verspreche.“

„Willst Du Dir unseren Herrn Jesus Christum als göttlichen Bräutigam erwählen?“ — „Ja, ich will.“ — Nach einem darauf folgenden Gebete warf sich die Jungfrau aufs Angesicht. Es wurde die Vitanei von allen Heiligen gebetet und das „Veni Creator“ gesungen, was auf die Gläubigen einen tiefen Eindruck machte. Nach der Weihe des Schleiers, des Ringes und des Kranzes wurde die erste der angeführten Fragen abermals gestellt. Dann nahm die Jungfrau den Zipfel der Stola in die Hände und sprach deutlich nach, was ihr der Priester laut vorsagte, nämlich: „Ich, Katharina-Lucia, verspreche und gelobe vor Gott dem Allmächtigen, der gebenedeiten Mutter unseres Herrn, dem himmlischen Engelchor, der hl. Lucia und allen Heiligen, daß ich zur Anbetung und Verherrlichung der hl. Dreifaltigkeit, zu Ehren der jungfräulichen Mutter, der Engel, der hl. Lucia und aller Heiligen mit Gottes Gnade und unter dem Beistande der Himmelskönigin, der seligen Geister, der hl. Lucia und aller Heiligen die hl. Tugend der Jungfräulichkeit und ewigen Keuschheit unverletzt und unverfehrt bis zu meinem letzten Atemzuge bewahren wolle. So wahr als mir Gott helfe und alle Seine lieben Heiligen. Amen.“ Unter sinnreichen Gebeten erhielt sie dann den Ring und den Kranz samt dem Schleier, den die Brautmädchen schön aufsteckten. Der priesterliche Segen schloß die ergreifende Zeremonie ab.

Wahrlich ein schönes Beispiel für die reifere Jugend, um ihnen ans Herz zu legen, daß sie ihren Beruf nur nach Gottes Willen wählen sollen. Die zum Ehestand Berufenen werden dadurch ermahnt, die hl. Tugend der Keuschheit im ledigen Stande wie einen Spiegelglanz in acht zu nehmen, um sich dann so vor dem Altare zu verbinden, daß sie Gott nicht aus ihrem Herzen ausschließen. Katharina-Lucia Suppes hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Lasset uns daher die Jungfrau an ihrem Hochzeitstage freudig begrüßen:

Freue Dich im Tugendglanz!

Heil Dir im Siegerkranz!

Zum himmlischen Hochzeitsmahl

Führe Dich der göttliche Gemahl!

Klemens Weiß.

Vom Kriegsschauplatz.

Wladiwostok eingeschlossen. Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Tokio, welcher gemeldet hat, daß Wladiwostok nunmehr von einem starken Geschwader blockiert werde, setzt hinzu, das erkläre, warum die russischen Kreuzer „Koffia“ und „Gromoboi“ und das Torpedoboot, die sich in dem Hafen von Wladiwostok befinden, so untätig seien. Das sei auch die Ursache, warum die Russen keinerlei Versuch machten, die Eroberung von Sachalin zu hindern oder auch nur die Japaner zu stören, als sie in die Possjet-Bai und die Ungeny-Bai kamen. Mächtige japanische Geschwader bewachen die ganze Küste von Korea und ebenso die Küste von Sibirien und die Insel Sachalin. So seien auch die letzten Erfolge der Japaner wieder zu einem großen Teil der japanischen Flotte zuzuschreiben, die sich in jeder Beziehung als vollkommen zuverlässig erwiesen habe. Weiter wird in dem Telegramm gesagt, daß, wenn der eigentliche Kampf mit dem russischen Höchstkommandierenden in der Mandshurei begonnen habe, die Russen entweder sofort über Charbin hinaus zurückgehen müßten, oder aber sie würden endgültig verloren sein. Diese Auffassung werde ausdrücklich von Offizieren bestätigt, die soeben aus der Mandshurei und aus Nordkorea zurückgekommen seien. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Japaner die Amurmündung versperren werden.

Flucht der Einwohner von Sachalin. In Amori, Nordküste der Insel Hondo, treffen friedliche Einwohner von Sachalin ein. Die örtlichen Marinebehörden bereiten ihnen eine gute Aufnahme. Die Offiziere beschwerten sich darüber, daß ihnen die Säbel abgenommen werden. In Hirofaki wird den Gefangenen nicht gestattet, ihre Frauen und Kinder zu sehen, nur für einen Offizier wurde eine Ausnahme gemacht und ihm eine Zusammenkunft mit seiner Frau gestattet. Alle Kinder der Gefangenen leiden an Fieber.

Witte in Amerika. Am 21. Juli ist J. S. Witte in New-York angekommen. Er stellt entschieden in Abrede, gesagt zu haben, daß die Bedingungen Japans unannehmbar seien, und die Konferenz im Laufe einer Woche beendet sein werde. Nach Eintreffen des „Kaisers Wilhelm“ in New-York übergab Witte Martens eine schriftliche Deklaration, welche dieser vorlas. Witte entbietet darin seinen Gruß dem amerikanischen Volk, der Presse und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und äußert die Hoffnung, daß die beiden ritterlichen Gegner, die sich zum erstenmal auf dem Schlachtfelde gemessen haben, gute Beziehungen zu einander unterhalten werden, bis Freundschaft sie dauernd verbinde. Vorderhand aber seien die Friedensbedingungen zu prüfen und müsse erwogen werden, in wie weit sie für Rußland annehmbar seien, bevor in aller Form zu den Unterhandlungen geschritten werden könne.

Die russische Armee frei. Lenewitsch meldet unter dem 19. Juli Alleruntertänigst:

Ich melde Eurer Kaiserlichen Majestät, daß unsere Armee nie von den Japanern umgangen worden ist.

Möglicherweise haben sie den Versuch gemacht, unsere Flanken zu umfassen, doch ist ihnen dieses nie gelungen. Wir stehen auf der ganzen Front einander Aug' in Auge gegenüber, wobei die Japaner sich in einer gewissen Entfernung von unserer Hauptstellung befinden. Obgleich sie mehrmals Anstrengungen machten, näher an uns heranzurücken, ist es ihnen doch niemals gelungen, in größerer Nähe festen Fuß zu fassen.

K o r r e s p o n d e n z.

Dshankoi, Gow. Laurien, den 5. Juli 1905. Vor einigen Tagen begaben sich ungefähr 8 Familien aus der hiesigen Gegend auf die Reise nach Nordamerika. Die Leute haben hier mit einem jüdischen Agenten abgemacht und ihm gleich, wie es sich der Jude nicht besser wünschen konnte, das Geld bis Dakota im voraus ausgezahlt. Der Jude gab ihnen Bahnbillette bis ans Wasser, machte sich aber unterdessen mit dem übrigen Gelde aus dem Staub. Als die Leute am Ozean ankamen, hatten sie kein Geld mehr, um sich zum zweiten Mal Schiffskarten zu kaufen, und somit blieb ihnen nichts übrig, als wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Sie sind jetzt arme, unglückliche Leute.

Ohne Juden wird hier halt gar nichts gemacht. Es gibt doch auch deutsche Agenten, durch deren Vermittlung schon Hunderte nach Amerika gereist sind; z. B. rate ich einem jeden Reisefreudigen, mit H. Alexander Grez von Odessa zu reisen; mit diesem und seinen Leuten wird gewiß jeder Reisende zufrieden sein. Auch sind noch andere deutsche Kontore da. Hat man hier noch einen Juden nötig?

Köhler, Gouv. Saratow, den 16. Juli 1905. Bei unsrer Gemeindeversammlung wurde schon wiederholt von den Gemeindegliedern der Vorschlag gemacht, einen Beschluß abzufassen, um unsre von der Obrigkeit angestellten Gemeindeglieder abzusetzen. Dieser Vorschlag wurde aber jedesmal vom Dorfsältesten zurückgewiesen. Letztens ließen sich jedoch die erregten Gemeindeglieder nicht einschüchtern und schrien: „Weg mit den Lehrern, die uns noch alle-an den Bettelstab bringen! Wir verlangen die alte Regel, wie es von Anfang an war, nämlich unsern Religionslehrer, den Schulmeister. Und wenn es Leute gibt, die ihre Kinder wollen lernen lassen, mögen sie den Lehrer bezahlen, aber aus unsrer Gemeindefasse sollen sie nichts mehr haben. Sehet ihr nicht die uns entgegengrinsenden Greuel der Hungersnot, welche uns in diesem Jahre droht? Woher sollen wir all die Gelder nehmen, die wir noch bezahlen müssen?“ Der Vorsteher bemühte sich, die aufgebrachtten Gemeindeglieder zu beruhigen mit den Worten: „Männer, ich bin überzeugt, daß Ihr es so genau wißt wie ich, daß nämlich in dieser Angelegenheit nichts zu machen ist. Die Lehrer sind uns von der Obrigkeit bestimmt, auch haben wir darüber ein Gesetz, das wir nicht überschreiten können; gebraucht doch Vernunft und seid nicht so aufgebracht: das kann ja alles im guten gesagt werden.“ Aber der Hausen schrie von neuem: „Was, unser Wunsch soll und muß erfüllt werden, anders tun wir es nicht, legt uns den Beschluß vor, wir wollen ihn noch heute unterschreiben!“ (Das war am 29. Juni.) „Über diesen Gegenstand werden wir uns erkundigen,“ bemerkte der Schulz, „für heute seid Ihr entlassen und könnt gehen!“

Das Kolonieamt gab hierüber gehörigerorts seinen Bericht ab, und schon am 10. Juli erschien bei der Gemeindeversammlung unser Landhauptmann Bulatow, um zu erklären, welche ein Glück eine Schule für die Gemeinde sei und welchen Nutzen ihre Kinder aus der Schule ziehen, ganz besonders aber die Knaben, die einst ins Militär eintreten müssen. Ein Gemeindeglied, der russischen Sprache mächtig, N. B., trat vor und erwiderte mit den Worten: „Ow. Hochwohlgeboren! Wir wissen recht wohl, daß die Schule eine Leuchte der geistigen Finsternis ist, wie eine Lampe für das Grauen der Nacht; Wenn aber die Lampe selbst kein Öl hat, so kann sie die Dunkelheit nicht vercheuchen und ist ganz überflüssig. So ist es mit unsern drei Lehrern: sie sind uns von der Obrigkeit geschickt, um Licht in die geistige Unnachtung des Volkes hineinzutragen, aber es fehlt das Öl, sie sind untätig, sie sind träge und deshalb für uns überflüssig. Sie können sich selber überzeugen, was dieselben leisten.“ Während dieser Verteidigungsrede war eine große Stille eingetreten. „Wenn Eure Lehrer untätig sind,“ hob der Landhauptmann an, „da habt ihr das Recht, sie zu verklagen; dagegen besitzt die Gemeinde kein Recht, ihre Lehrer abzusetzen. Laut Artikel 382 des Bauerngesetzes ist die Gemeinde verpflichtet, die Lehrer der russischen Sprache zu unterhalten. Solltet Ihr dennoch einen Beschluß um Beseitigung der Lehrer zusammenstellen, so werde ich ihn gehörigerorts zur Abänderung vorstellen.“

Das Geschrei der empörten Gemeindeglieder begann jetzt wieder von neuem: „Und wenn es auch das Gesetz verlangt, so können wir die Lehrer nicht mehr bezahlen; wir verlangen, daß die alte Regel eingeführt werde, wie es bei uns von je her Sitte und Gebrauch war, und wünschen, den Beschluß vorzulegen; und sollte derselbe auch abgeändert werden, so verbieten wir unserm Vorsteher, das Geld herauszugeben, denn ohne unsre Erlaubnis hat er nicht das Recht dazu; Sie aber mögen selbst kommen, uns das Geld zu nehmen.“ Als der Landhauptmann sah, daß der Lärm immer heftiger wurde, begab er sich in die Amtsstube zurück und befahl dem Vorsteher, die Versammlung sofort aufzuheben.

Eine gute Schule zur Heranbildung der Jugend ist zweifellos ohne von großem unschätzbarem Wert. Wie man merkt, besteht der meiste Unfriede gegen unsre Lehrer deswegen, weil sie alle

Katholiken sind und sich um die deutsche Sprache nicht kümmern, zumal doch allgemein bekannt ist, daß der Deutsche alles drum gibt für seine Muttersprache und Religion. Z.

Simferopol, 15. Juli 1905. Der 12. Juni war für Simferopol ein Tag der Freude und des Glückes. Es war dies der Tag der Primizfeier des Hochwürdigen neugeweihten Herrn P. Johannes Joseph Lang. Kaum war der Hochw. Herr in der Stadt angekommen, da ging man auch schon beinahe von der ganzen Krim den Hochw. Herrn Pfarrer von Simferopol mit Fragen an, wann die Feier des ersten hl. Messopfers in Simferopol, als dem Geburts- und Heimatsorte des Neugeweihten, stattfinden werde. Ich brauche nicht lange erklären, warum dieser Tag für Simferopol und die ganze Krim so ersehnt und freudenvoll war. Ist doch P. Joh. Jos. Lang der erste Priester aus der Stadt Simferopol, der zweite aus der Pfarrei Simferopol und der vierte aus der ganzen Krim. Der festgesetzte Tag für die Feier war der Dreifaltigkeitssonntag. Am Tage vorher schon kam der Hochw. Herr P. S. Weilmann, Pfarrer der Nachbarnpfarre Rosental, an; ferner P. A. Tscherminski, der Jugendfreund und Mitschüler des Neugeweihten in der Pfarreschule zu Simferopol und dem Seminar zu Saratow. Der dritte anwesende Priester, war P. S. Markarow, Pfarrer der armenischen Gemeinde in Simferopol, und der vierte endlich P. M. Schidagis, der hiesige Pfarrer. Schon morgens um 9 Uhr fingen die Leute an sich auf dem Kirchenplatze zu versammeln. Die Menge wuchs immer mehr und mehr an, bis sie so groß war, daß sie kaum im Kirchenhofe Platz fand — von der kleinen Kirche schon gar nicht zu reden. Um 11 Uhr begab sich die Prozession mit dem Assistenten P. M. Schidagis von der Kirche aus nach dem Pfarrhause, wo der Hochw. Neomyst vor einem Tischchen kniete, das mit einem Kreuzifix zwischen zwei brennenden Kerzen geschmückt war. Nach einer kurzen Anrede des Hochw. Herrn Assistenten wurden die vorgeschriebenen Antiphonen gesungen und die betreffenden Gebete gesprochen, worauf sich die Prozession, mit dem Kreuze voran unter dem Absingen des Psalmes „Quam dilecta“ nach der Kirche begab. Dem, mit einem kleinen Myrtenkranze auf dem Kopfe geschmückten, zwischen zwei Priestern fromm daherschreitenden Neomysten, wurden auf dem Gange zur Kirche von kleinen Mädchen Blumen gestreut. Dort angekommen wurden wiederum die betreffenden Versikel und Gebete vom Neomysten gesungen.

Jetzt bestieg P. Weilmann die Kanzel, und in ergreifenden Worten schilderte er den lauschenden Zuhörern die Schwierigkeiten und Lasten des priesterlichen Standes, worauf er aber auch von den Freuden des Priesters zu Ihnen redete, ihnen erklärend, was dem Priester Freude bereitet. Nach dem treffend dargestellten Stoffe, welchen Pater Weilmann meisterhaft behandelte, wandte er sich in einer kurzen Anrede an die Eltern des Neomysten, redete in gleichem herzergreifenden Tone den Neomysten an, wobei er die ganze katholische Kirche, den Heiligen Vater, unsern Bischof, sich und seine priesterlichen Mitbrüder, ferner alle Anwesenden in das „Memento“ des Neomysten einzuschließen hat. Nach der Predigt des P. Weilmann folgte gleich das „Asperges me“, welches der Neomyst selbst abhielt. Auf das Asperges folgte die zweite Predigt. P. Tscherminski behandelte ungefähr denselben Stoff, aber in polnischer Sprache. Sehr ergreifend waren auch seine Anreden an die Eltern und den Primizianten. Nun fing das Hochamt an. P. Tscherminski diente als Diakon, P. Weilmann als Subdiakon; Herr Pfarrer M. Schidagis fungierte, wie schon früher bemerkt, als Assistent. Vor der Messe wurde, wie üblich, vom Primizianten knieend das „Veni creator“ angestimmt und die Oratio gesungen, worauf die hl. Messe anfang. Die hl. Messe ging fromm ruhig — ohne Störung von statten. Während derselben kommunizierten viele Anwesenden, darunter die Eltern und Geschwister des Primizianten. Nach dem Hochamte stimmte letzterer das „Te Deum“ an, welches der Chor nach F. Koenen, op. 24, großartig ausführte. Auf das Te Deum folgte der Primiziant sehr angegriffen war, so erteilte er den besondern Segen den Eltern, Geschwistern und den nächsten Anverwandten; den übrigen Gläubigen erteilte er ihn im allgemeinen. Mit einem Festmahl, das im Hause der Eltern gegeben wurde, nahm die Feierlichkeit ihren Abschluß. Beim Mahle brachte der Hochw.

Primiziant einen Toast aus auf Se. Excellenz U. S. S. Bischof als seinen Wohltäter. Sodann ließ ihm die Pfarrei Simferopol in der Person des Herrn Syndikus Katowski als Primizgeschenk eine goldene Uhr im Werte von 100 Rbl. überreichen, mit der lateinischen Inschrift: in memoriam a Parrochianis Simferopolitanis (Zum Andenken von den Pfarrangehörigen in Simferopol) versehen. Ein Augenzeuge.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Als der Herr Saratower Gouverneur B. A. Stoyppin am 18. Juli unweit des Dorfes Turki, Kreis Balaschow, durch den Wald fuhr, wurden auf ihn drei Schüsse abgefeuert, die glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Der Täter verschwand im Walde.

In Peterhof.

Am 19. Juli fand in Peterhof im Großen Saale unter dem Vorsitz Seiner Kaiserlichen Majestät die erste Sitzung statt, um über die im Allerhöchsten Reskript vom 18. Februar 1905 enthaltenen Entwürfe zu beraten. An der Beratung nahmen teil: die Mitglieder des Ministerrates und die auf besonderen Allerhöchsten Befehl Berufenen: die Mitglieder des Reichsrates, die Senatoren und andere.

Von der Abnahme der Cholera-Gefahr

berichtet das „Petersb. Tel.-Bureau.“ Da die Cholera bisher in den Grenzen des Reichs nicht aufgetreten und auch Persien von dieser Krankheit verschont ist, wird angenommen, daß die Cholera in größerem Umfange in diesem Jahre in Rußland nicht auftreten wird. In Anbetracht dessen ist von der Medizinalverwaltung die Frage angeregt worden, allmählich die ergriffenen Schutzmaßnahmen aufzuheben. Zunächst ist in Aussicht genommen worden, den von der Cholera für bedroht erklärten Bereich zu verkleinern und nur diejenigen Gouvernements und Gebiete für choleragefährlich gelten zu lassen, in denen im vorigen Jahre die Cholera aufgetreten war. Ferner sollen einige Beobachtungsstationen an der Wolga und ihren Zuflüssen geschlossen und das betreffende Arztpersonal abberufen werden.

Eigenmächtige Aneignung.

Wie dem „R. Sl.“ gedrahtet wird, erschienen am 15. Juli auf der Bahnstation Popuchowka, Kreis Atkarsk, die Bauern der Umgegend mit 200 Fuhrn und eigneten sich alles auf der Station aufgespeicherte Getreide an.

Nur Miskerte.

Das Verkehrsministerium hat im Hinblick auf die Miskerte in den Gouvernements Tula, Rjasan, Rishni-Mowgorod, Pensa, Simbirsk, Samara, Saratow, Wjatka und im nördlichen Teil von Drel angeordnet, daß die Lieferung von Roggen-*s a a t*, die die Semstwo zur Versorgung der Bevölkerung in diesen Gegenden bestellt, von den Eisenbahnen außer der Reihe zu besorgen ist.

Die Freiwilligen von Port-Arthur.

Der Stadthauptmann von Petersburg schreibt den Bezirkspristawen vor, unverzüglich anzuordnen, daß aus den Kasernen, überhaupt aus der Residenz diejenigen Port-Arthurschen Freiwilligen (Drushinniki) ausgesiedelt würden, die als unruhige Elemente der öffentlichen Ordnung gefährlich werden können. Die den Drushinniki gewährte Unterstützung im Betrage von 25 Rbl. gibt ihnen die Möglichkeit, in ihren Wohnort zurückzukehren und dort die Antwort auf die von ihnen gestellten Forderungen abzuwarten, während, wenn sie hier bleiben, ihr Verkehr mit den Untermilitärs und den unruhigen Elementen der Residenzbevölkerung unerwünschte Folgen nach sich ziehen kann.

Entlassung der Marinereservisten.

Die im Laufe des letzten Jahres einberufenen Marinereservisten werden gegenwärtig, wie die „Pet. Wod.“ erfahren, allmählich wieder entlassen. Überhaupt seien die drei letzten Jahrgänge einberufen, von welchen die beiden ersten Jahrgänge bereits in die Heimat entlassen worden sind, während die Entlassung des letzten Jahrgangs bereits begonnen haben soll.

Überfüllung der Gefängnisse.

Die Überlastung der Eisenbahnen mit dem Truppentransport und der Beförderung von Frachten nach dem Fernen Osten hat, nach den Erkundigungen der „Now. Wr.“, auch eine Überfüllung der Gefängnisse nach sich gezogen. Im Transportgefängnis zu Moskau allein haben sich gegen 900 Sträflinge angesammelt, die nicht befördert werden können, weil keine Waggons zur Verfügung stehen. In den Gefängnissen der meisten Gouvernementsstädte haben sich bis zu 600 Zwangsarbeiter angesammelt, die der Beförderung harren. Die Zahl aller Arrestanten im europäischen Rußland soll sich zurzeit auf mehr als 100000 belaufen.

Opfer der Armenierheke.

Eine Statistik der Opfer der Armenierheke entnimmt der Erivaner Korrespondent des „Michak“ einer Denkschrift des Archimandriten Mesrop an den General-Gouverneur Prinzen Ludwig Napoleon. In der Stadt Nachitschewan wurden von Tataren 49 Armenier getötet (davon 6 verbrannt) und 12 verwundet. Von 195 armenischen Läden in der Stadt wurden 180 geplündert und ein Teil davon in Brand gesteckt. 20 eiserne Kassenschränke wurden erbrochen. Der Schaden beläuft sich auf 1285361 Rbl. Den Plünderern wurden Waren im Werte von 10000 Rbl. wieder abgenommen. Im Nachitschewanischen Kreise wurden 47 Dörfer von den Tataren überfallen, von denen 19 geplündert und zerstört worden sind. In den 48 Dörfern gab es etwa 5000 armenische Höfe mit ungefähr 30000 Einwohnern. Geplündert wurden etwa 2240 Höfe und Läden, wovon 138 niedergebrannt worden sind. Der in den Dörfern und in der Stadt angerichtete Schaden wird auf 2609054 Rbl. 30 Kop. geschätzt. Nicht eingerechnet ist der Schaden, der durch Nichtbearbeitung der Felder und Gärten und durch Nichtbenutzung der Weideplätze entstanden ist. — In 26 Dörfern ist der Schaden noch nicht ermittelt, dürfte aber ebenfalls sehr groß sein. Man veranschlagt den Gesamtschaden auf zirka 10 Millionen Rbl. und die Gesamtzahl der Opfer auf 231 Tote, 58 Verwundete und 9 Verschollene. Die armenischen Einwohner des Dorfes Badamlu, die zum Islam übergetreten waren (die Kirche war in eine Moschee gewandelt worden), haben sich wieder zum Christentum bekehrt. — Es sind 22 Kirchen und eine Schule geplündert worden.

Polnische Forderungen.

Die „Rußj“ veröffentlicht ein am 8. Juli bei dem Ministerkomitee eingelaufenes Schreiben, das eine Erklärung von 350 Polen verschiedenen Standes und Berufes zur Lage in Polen enthält. Täglich sollen Telegramme bei dem Grafen Solks einlaufen, die den Beitritt weiterer Personen und Institutionen zu der Erklärung anmelden.

Die Erklärung verurteilt das in den letzten 40 Jahren in Polen gehandhabte Russifizierungssystem, bezeichnet die letzten Verfügungen des Ministerkomitees in der Schulfrage und in der Sprachenfrage als nicht ausreichend: sie hätten allgemeine Enttäuschung hervorgerufen und die gemäßigten Elemente geschwächt, und betont, daß das ganze polnische Volk einig sei in dem Kampf gegen die bisherige Verwaltung des Gebiets, daß man die polnischen Bauern vergeblich gegen die gebildeten Klassen aufzubringen versucht habe.

Zum Schluß heißt es in der Erklärung:

„In allerentschiedenster Weise protestieren wir gegen ein System, welches die Russifizierung des Zariums Polen zum Zweck hat. Und zwar bezieht sich dieser Protest nicht bloß auf die Verfügungen des Ministerkomitees, deren Bedeutung nur eine temporäre sein kann, sondern er ist der Ausdruck der Gefühle des polnischen Volkes und seines Urteils über das ganze bisherige fehlerhafte und politisch unkluge Verwaltungssystem im Zarium Polen. Nochmals erklären wir auf das bestimmteste, daß zur Herstellung normaler Beziehungen zwischen den Polen und Rußland dringend erforderlich ist: die Gewährung gesetzgeberischer und administrativer

Selbständigkeit im Gebiete; die Anerkennung der polnischen Sprache, als der offiziellen, in sämtlichen Zweigen der Zivilverwaltung und der Justiz, die Anerkennung des Polnischen als Unterrichtssprache in allen Lehranstalten des Gebiets; die Verwaltung des Partums Polen durch polnische Elemente und die Garantierung der bürgerlichen Freiheit.

Der Lotteriespieler.

Der Kleinbauer, Klas Jürgen, welcher auf seinem etwas verschuldeten Gutchen sich und die Seinen recht kümmerlich ernährte, saß an einem Sonntag Nachmittag, während sämtliche angehörige zur Kirche waren, zu Hause hinter dem Tische und berechnete und überlegte mit verdrießlicher Miene, wie er die nach einigen Wochen fälligen Zinsen zusammenbringen sollte. In welcher Weise er aber auch die Berechnung angreifen und welche Mittel er zum Flüssigmachen von Geldern ersinnen mochte, so fehlten ihm doch an der benötigten Summe immerhin noch 20 Mark. Während er aus Ärger einige derbe Fluchworte austieß und dabei mit der Faust auf den Tisch schlug, trat ein fein gekleideter Herr herein, welcher den Klas wie einen alten Bekannten mit Nennung seines Familiennamens und sogar mit Vorsezung des Wörtchens „Herr“ höflichst begrüßte. Klas war darüber ganz entzückt, erwiderte unter Abnahme seiner Zippelmütze den Gruß und fragte ehrerbietig was dem Herrn gefällig sei. — „Mir ist soeben“, antwortete dieser, „die Cigarre ausgegangen, und da ich keine Zündhölzchen bei mir habe, so möchte ich Sie um etwas Feuer bitten.“ — „Von Herzen gern“, antwortete Klas, lief nach dem Ofen und kehrte mit einem angezündeten Spahn zurück, den er mit einem ziemlich steifen Büchlinge dem fremden Herrn überreichte. Als dieser die Cigarre in Brand gesetzt und für den erwiesenen Liebesdienst dem Klas eine „echte Hamburger“ angeboten hatte, fragte er ihn ganz teilnehmend nach seinen äußeren Verhältnissen. Klas, der von der Freundlichkeit des feinen Herrn ganz eingenommen und froh war, seinen Ärger jemanden mitteilen zu können, schüttete vor dem Fremden sein ganzes bekümmertes Herz aus. Dieser zeigte die aufrichtigste Teilnahme für ihn und gab wiederholt sein tiefstes Bedauern über die geschilderte Lage kund. Dann blickte er, die flache Hand an die Stirne bringend, einige Augenblicke starr vor sich hin, als denke er über ein Mittel nach, welches dem armen Klas aus seiner Verlegenheit helfen könne. Endlich schlug er mit der Hand vor die Stirn, als wollte er sagen: „Ich hab's!“ und fragte den Klas hastig: „Sagen Sie einmal lieber Freund, haben Sie noch nie daran gedacht, in der Lotterie zu spielen? Diese ist ja ein kräftiger, fast nie versagender Notanker, der schon Tausende vor dem Schiffbruch ihres Vermögens bewahrt und vielen sogar zu großem Reichtume verholfen hat.“ — „Freilich“, erwiderte Klas, „daran habe ich schon oft gedacht, aber ich wußte nie, wie ich dies anstellen sollte.“ — „Nun lieber Freund“, sprach freudig der Fremde, „dann scheint die Vorsehung mich zu ihnen geschickt zu haben, um Ihnen zu Ihrem Glück zu verhelfen. Ich bin nämlich zufällig Agent der Hamburger Geldlotterie, welche von allen Lotterien der europäischen Staaten den verehrten Los-Abnehmern die besten Aussichten auf Gewinn gibt.“ — Nach diesen Worten ließ er sich auf einem vor dem Tische stehenden Stuhle nieder kramte aus seiner Brieftasche mehrere Lose und eine gedruckte Gewinnliste hervor. „Sehen Sie hier, Herr Jürgen“, fuhr er dann fort, „das große Los von 100000 Mark, welches dieses Mal einem armen Handwerker in Breslau zugefallen ist. Da stehen zwei Gewinne von 50000 Mark, deren glückliche Besitzer mir augenblicklich nicht erinnerlich sind. Hier ist ein Gewinn von 3000 Mark, den ich gestern einem Kleinkrämer in W. ausgezahlt habe, und da steht einer von 1000 Mark, den ich jetzt gerade im Begriffe bin, nach B. zu einem Ackermann zu bringen, der in denselben Verhältnissen wie Sie zu sein scheint. Schauen Sie nur her!“ Mit diesen Worten zog er seine Geldbörse und ließ den Klas eine Menge blinkender Goldstücke sehen. Beim Anblicke derselben schwindelte es dem Klas vor den Augen, und er fragte mit bebender Stimme: „Was kostet denn so ein Los?“ — „Ich würde Ihnen raten“, erwiderte der Agent, „es vorläufig mit einem Viertellose zu 10 Mk. zu versuchen. Ist Ihnen das Glück nur in etwa günstig, so können Sie

späterhin ein Vollos nehmen.“ — Klas fragte sich erst nachdenklich hinter den Ohren, dann ging er entschlossen in die Oberkammer, um die verlangten 10 Mark zu holen. Unterdessen brummte der Fremde lachend vor sich hin: „So, der Stockfisch hätte flott angebissen, wollen ihn schon ans Zappeln bringen.“ — Klas händigte ihm das Geld ein und nahm dafür ein Los in Empfang. Darauf entfernte sich der freundliche Herr unter den besten Segenswünschen für einen reichen Gewinn.

Als die übrigen Hausgenossen aus der Kirche kamen, erzählte ihnen Klas voller Freude, was ihm während des Gottesdienstes begegnet sei, und wies das glückverheißende Parierchen vor. Alle staunten über das mit großen Gewinnzahlen bedruckte Ding und schwelgten gleichfalls, wie der Hausvater, in dem beseligenden Gedanken, die glücklichen Besitzer einer großen Summe Geldes zu werden.

Nach Einnahme des Nachmittagkaffees, ging Klas zu seinem Nachbar Helmes, um diesem die Freude seines Herzens mitzuteilen, kam aber übel bei demselben an. „Schweig mir doch still von dem Schwindel!“ herrschte er ihn an, „der fremde Mensch hat mich auch zu ködern versucht, ich habe ihm aber sofort gezeigt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Wer weiß, ob die von ihm angebotenen Lose echt sind, und wenn auch, ich halte alle Lotterien für Schwindeleien, die darauf berechnet sind, den Leuten den Beutel zu leeren.“ — „Aber der preussische Staat hat doch sogar seine königliche Staatslotterie“, warf Klas mit Selbstbewußtsein ein. — „Dieser“, entgegnete Helmes, „macht eben aus der Not eine Tugend. Weil er weiß, daß Tausende seiner Untertanen nun einmal darauf veressen sind, ihr Geld in einer Lotterie los zu werden, so hat er eine eigene gegründet, damit das viele, schöne Geld nicht nach auswärt's vertragen werde, sondern hübsch im Lande bleibe. Außerdem fällt bei diesem Geschäft wegen der von den Spielern zu zahlenden Prozente eine erkleckliche Summe für ihn ab. Über die regelrechten Steuern klagt und schimpft man und bezahlt sie nur mit dem größten Widerwillen; die außergewöhnlichen dagegen, welche durch das Lotteriespielen auferlegt werden, trägt man sogar mit Vergnügen. Fällt mir da gerade eine schöne Geschichte von Napoleon I. ein. Als der Staatsrat ihm einst den Vorschlag machte, die Lotterie aufzuheben, jagte er: „Wozu denn? Die gescheiten Leute in meinem Reiche bezahlen alle ihre Steuern, nur die Narren nicht. Für diese ist die Lotterie, da man eine besondere und ausdrückliche Steuer auf die vielen Narren nicht legen kann.“ Das war fürwahr kein unschlauer Gedanke!“

Klas nahm es seinem Nachbar sehr übel, daß er ihn so ohne weiteres unter die Narren versetzen wollte, indessen ließ er sich seinen Ingrimm nicht merken und wagte noch die Bemerkung, man habe doch manche Beispiele, daß arme Leute durch das Spielen in der Lotterie sehr reich geworden seien.

„Wie viel mehr aber,“ entgegnete Helmes, „dadurch arm geworden sind, das wird aus guten Gründen nicht bekannt, man schweigt darüber. Daß dem aber so ist, das beweisen schon die vielen, auf Erfahrung beruhenden Sprichwörter. So sagt eins derselben: „Es spielen sich eher hundert arm, als einer reich.“ Ein anderes warnt:

„Wer sein Geld verlieren will und weiß nicht wie,
Der seh' es in die Lotterie.“

Ein drittes behauptet sogar: „Lotterielose sind Eintrittskarten ins Armenhaus.“ — Sieh' Dich also vor, lieber Klas, und stecke das verwünschte Papier lieber in den Ofen.“

„Das will ich nun gerade nicht tun“, entgegnete Klas, „denn es könnte doch ein großer Gewinn, wenn nicht gar der höchste darauf fallen.“ — „Diese närrische Hoffnung“, bemerkte Helmes, „haben all die vielen Tausende von Spielern und bezahlen dieselbe mit ihrem teuern Gelde. Denke Dir nur folgenden Fall. Der Erlsbauer da hinten am Walde hat, wie Du weißt, eine Schafferde von ungefähr 200 Stück. Wenn er nun zu Dir sagte: „Lieber Klas, ich habe da ein Schaf mit einem schwarzen Striche bezeichnet; wenn Du mir einen Taler gibst, dann darfst Du mit verbundenen Augen unter die Herde gehen und zugreifen; greiffst Du nun das gezeichnete Schaf, so gehört dasselbe Dir, im anderen Falle aber hast Du den Taler an mich verloren,“ — sag' an, würdest Du dies Wagnis wohl eingehen?“ — „Das eben

nicht“, erwiderte Klas kleinlaut. — „Und doch“, fuhr Helmes fort, „hättest Du in diesem Falle eine bei weitem größere Aussicht, einen Treffer zu tun, als in den großen Geldlotterien, wo ein solcher erst auf viele Tausende von Losen kommt.“

Klas machte nach diesen Worten ein recht dummes Gesicht, als hätte er sagen wollen: „Das versteh ich nicht.“ Nach einer Weile hub er an: „Man könnte aber doch einmal so glücklich sein, wie jener Wirt in E., der vor zwei Jahren 30,000 Mark in der Staatslotterie gewonnen hat. Der ist doch sein heraus!“ — „Gewesen, mußt Du sagen“, fiel Helmes rasch ein, „denn vorigen Sonntag habe ich von einem seiner Verwandten vernommen, daß er nicht allein von seinem Gewinn keinen Pfennig mehr hat, sondern sogar sein früheres Vermögen fast ganz verloren hat, so daß er jetzt viel ärmer ist als vor dem großen Gewinne. So geht es fast allen Spielern, die einen reichen Gewinn machen, sie wissen nicht mit dem so leicht erworbenen Gelde umzugehen, werfen in ihrem Freudenrausche mit vollen Händen um sich, geben ihre Berufsarbeiten auf und suchen auf eine leichtere Weise, z. B. durch Spekulieren an der Börse, ihren Reichtum zu vermehren. Durch alle diese Torheiten verlieren sie in kurzer Zeit ihren Gewinn ebenso leicht, wie sie ihn gemacht haben, und erfahren so die Wahrheit des Sprichwortes: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ — „Wie doch immer deine Sprichwörter herhalten müssen“, spöttelte Klas. — „Laß die nur gut sein“ entgegnete Helmes, „Sprichwort, heißt es, ist Wahrwort. Ich wünsche Dir aufrichtig, daß Du niemals eines der angeführten an Dir selbst erproben mögest.“ — Klas hatte keine Lust, noch mehreres gegen das Lotteriespiel zu hören; darum lenkte er das Gespräch auf einen anderen Gegenstand und entfernte sich dann unter einem schicklichen Vorwande.

Drei Wochen nach der Zeit, wo Klas Jürgens das Lotterielos von dem fremden Herrn erstanden hatte, finden wir den letzteren in Hamburg wieder, wo er in einem Wirtshause der vorrufensten Gegend abstieg und sich das Zimmer zeigen ließ, welches ein gewisser Herr Jonas gemietet habe. Dieser Ehrenmann schien ihm sehr genau bekannt zu sein, denn beim Eintritte in das Zimmer fiel derselbe ihm um den Hals und begrüßte ihn mit den Worten: „Nun, alter Herzensjunge, bist Du wieder da? Wie ist denn der geplante Fischzug gelungen?“ — „Vortrefflich!“ erwiderte der Gefragte, den wir fortan mit dem Namen Mayer nennen wollen; „einige hundert Stockfische sind ins Netz gegangen und brennen vor Begierde, verpeißt zu werden. Schau nur mal her!“ Mit diesen Worten zog er einen schweren, mit Gold gefüllten Beutel aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch, daß es klirrte. — Jonas überzeugte sich durch Aufheben und Öffnen des Beutels von der Echtheit und Kostbarkeit seines Inhaltes und rief dann mit freudestrahlendem Antlitze aus: „Nun, wollen wir aber auch mal was drauf gehen lassen; hab lange genug auf dieser elenden Bude geseffen und Trübsal geschwitzt.“ Dann zog er die Klingel und herrschte den eintretenden Kellner an: „Bringen Sie mal vorläufig zwei Flaschen vom besten Rheinwein und zwei Gläser, dann bereiten Sie für uns beide das feinste Abendessen, das Sie haben, und stellen vier Flaschen Champagner kalt!“ —

Wir wollen die beiden Ehrenmänner bei der nun folgenden Schwelgerei nicht weiter stören und sie auch ruhig ihren starken Rausch ausschlafen lassen, um sie erst wieder beim Einnehuen des Frühstücks zu belauschen, wo sie neue Pläne für die Fortsetzung ihrer Raubzüge entwarfen. — „Zunächst müssen wir“, schlug Mayer vor, „in den Gegenden, wo ich die meisten Lose abgesetzt habe, uns den einen oder andern aussuchen, dem wir einen kleinen sogenannten Gewinn und ein neues Vollos zuschicken. Daß derselbe auf letzteres anbeißt, ist so sicher, wie ich Mayer heiße. Nach einigen Tagen, wenn die Geschichte mit den Gewinnen sich rund gesprochen und im Munde des Volkes die gewonnene Summe sich verzehnfacht hat, schicken wir auch den andern Abnehmern ein neues Los, und ich will ein Schafskopf heißen, wenn nicht mehr wie die Hälfte auf den Beim eingeht.“ — Hierauf zog er sein Taschenbuch hervor und ging mit Jonas die Liste der Hereingefallenen durch. Als sie an den Namen Klas Jürgens kamen, bemerkte Mayer: „Diesem dummen Bauer wollen wir 30 Mark schicken, denn da er sich mit denselben aus einer augenblicklichen Verlegenheit helfen kann, wird er froh sein wie ein König und

uns überall bestens empfehlen. Um uns in der festzusetzenden Frist die 40 Mark für die „neue Ziehung“ schicken zu können, wird er schon ein fettes Schwein d'rau wagen.“ — Nachdem die Durchsicht und Besprechung der Liste beendet und die weiteren Pläne verabredet waren, schlossen sich die beiden Kumpane für einen Nachmittag auf ihr Zimmer ein, um die festgesetzten Briefe zu schreiben.

Vier Tage nachher erhielt Klas Jürgens eine in Hamburg aufgegebene, auf 30 Mark lautende Postkarte zugestellt, nebst einem Briefe mit folgendem Inhalte:

Sehr geehrter Herr Jürgens!

Habe das unaussprechliche Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß auf das von ihnen genommene Viertellos ein Gewinn von 30 Mark entfallen ist, welcher gleichzeitig durch Postanweisung Ihnen zugehen wird. Wie sehr bedaure ich, daß ich Ihnen damals nicht zur Abnahme eines ganzen Loses geraten habe, indem Sie dann den vierfachen Gewinn erzielt hätten. Wenn die jetzt gewonnene Summe auch etwas klein erscheint, so lassen Sie sich doch dadurch von weiteren Versuchen, Ihr Glück zu erproben, nicht abschrecken, denn „wenn das Glück einem den Finger reicht, so muß man ihm die Hand bieten.“ „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.“ Zu dem Ende empfehle ich Ihnen dringend, das beiliegende, eigens für Sie ausgesuchte Voll- und Glückslos anzunehmen und den dafür berechneten Betrag von 40 Mark binnen drei Wochen an meinen Geschäftsfreund, den Herrn S. Jonas, Lotterie-Agenten in Hamburg, Matroienstraße Nr. 11 gütigst einzufenden.

Ihrem ferneren Wohlwollen mich bestens empfehlend, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Isaak Meyer, Hauptagent der Hamburger Lotterie.

War Klas Jürgens über den Betrag des Gewinnes auch in etwa enttäuscht, so war seine Freude doch keine geringe. Statt der eingezahlten 10 Mark hatte er doch 30 wieder erhalten, also 20 „im Schläse“ verdient. Wie lange und wie schwer mußte er sich sonst für diese Summe plagen! Dann hatte er jetzt genau den Betrag der zu zahlenden Zinsen zusammen und konnte bereits am folgenden Tage den schon ungesümm mahnenden Gläubiger befriedigen. Endlich war das hohe Bewußtsein, in der Hamburger Lotterie gewonnen zu haben und damit vor den Leuten sich brüsten zu können, auch schon etwas wert.

Die Angehörigen des Klas teilten die Freude ihres Familienhauptes in vollem Maße. Nachdem alle genugsam in Fröhlichkeit und Seligkeit geschwelgt hatten, beschloß man, das frohe Ereignis bei einigen Maß edlen Gerstensaftes zu feiern. Da wegen der zu zahlenden Zinsen die gewonnene Summe nicht angegriffen werden durfte, so mußte das vom Morgen auf dem Markte erzielte Butter- und Eiergeld zur Anschaffung des Bieres herhalten.

Während das Getränk aus dem Dorfe geholt wurde, ging Klas zu seinem Nachbar Helmes, um ihm sein Glück mitzuteilen und zur Feier desselben ihn einzuladen. Er fühlte dabei eine gewisse innere Beugung, daß jener sich nun schwer ärgern und zugleich eingestehen müsse, daß alle seine Einwendungen gegen das Lotteriespiel eitler Dunst seien. Am Ende gelänge es ihm noch, den Nachbar herüberzuziehen und zum Mitspielen zu bewegen.

Als Klas mit freudestrahlendem Antlitze die frohe Mär beim Helmes angebracht hatte, antwortete dieser mit ernster Miene: „Die 20 Mark, lieber Klas, gönne ich Dir von ganzem Herzen, indessen kann ich mich nicht dazu verstehen, Dir Glück zu wünschen, daß Du sie auf diese Weise gewonnen hast, denn ich fürchte, daß sie Dir eher zum Schaden als zum Nutzen gereichen. „Der zuerst gewann“, heißt es, „ward zuletzt ein Bettelmann.“

Durch die kühle Aufnahme seiner Freudenbotschaft und besonders durch den letzten Spruch fühlte sich Klas beleidigt, und er erwiderte in etwas gereiztem Tone: „Das wollen wir denn doch mal sehen! Es gibt auch noch andere Sprichwörter als Deine dummen Dinger. Ich bin auch nicht von gestern und kenne welche, die ganz anders und schöner lauten. Höre z. B. nur diesen: „Wenn einem das Glück den Finger reicht, muß man ihm die Hand bieten.“ Ich werde diesen Spruch mal erproben und das ganze Los spielen, welches mir der Agent schon geschickt hat.“

„Mein lieber Freund“, entgegnete Helmes, „wenn Du die dafür zu zahlenden 40 Mark wirklich übrig hast, dann lege sie lieber in die Sparkasse, wo Du einen zwar kleinen, aber sichern und stetigen Gewinn erzielst. Ich kenne die Einrichtung der Hamburger Lotterie, wenn sie überhaupt besteht, nicht, indessen wird sie sicher keine höheren und zahlreicheren Gewinne haben wie die preussische Klassenlotterie. Von dieser habe ich nun vor kurzem noch gelesen, daß sie bei einer jährlichen Einlage von ungefähr 40 Mark die Wahrscheinlichkeit bietet, in einem Zeitraum von 21 Jahren einen einmaligen Gewinn von 500 Mark zu erzielen, wofür man dann 840 Mark gezahlt, also noch 340 Mark eingeschossen hat. Legt man aber die 40 Mark jährlich in die Sparkasse und läßt sie mit Zinsen- und Zinseszinsen anwachsen, so gibt dies nach demselben Zeitraum — nun warte mal, ich kann's aus der Tabelle meines Sparkassenbuches nachrechnen, — also höre: 1870, sage und schreibe: Eintausend achthundert siebenzig Mark!“

Klas zeigte wiederum durch sein dummes Gesicht, daß er von dem ihm vorgetragenen Rechenbeispiele nichts verstand oder doch nichts verstehen wollte. Da er indessen wohl einsah, daß sein Nachbar nicht zu ihm kommen würde, um auf das frohe Ereignis mit ihm anzustoßen, so ersuchte er ihn auch nicht weiter darum und empfahl sich mit einem ziemlich frostigen Gruße. Helmes sah ihm mit mitleidigen Augen nach und sprach vor sich hin: „Der wird nicht einmal durch Schaden klug.“

Das Gerücht, Klas Jürgen habe in der Hamburger Lotterie gewonnen, verbreitete sich in der Umgegend mit Blitzesschnelle, und je weiter dasselbe drang und je mehr es besprochen wurde, desto mehr wuchs auch, wie der schlaue Sjaak Mayer richtig vorausgesagt hatte, die angebliche Summe, welche Klas gewonnen haben sollte; schließlich ging sie sogar in die Tausende hinein. Wo auch immer der glückliche Gewinner sich sehen ließ, wurde er mit Fragen nach der Höhe der gewonnenen Summe bestürmt, und da er, einestheils aus Scham über den geringfügigen Betrag und andernteils aus stolzem Verlangen, als ein Glückspilz angesehen zu werden, niemals eine bestimmte Antwort gab, sondern sich mit zweideutigen Redensarten durchhalf, so hielten die Leute das für eine Bestätigung des umlaufenden Gerüchtes. Mit jedem Tage wuchs auch die Zahl seiner guten Freunde, welche ihn teilnehmend beglückwünschten und ihm Gelegenheit geben wollten, seine Freigebigkeit im Bewirten auszuüben. Da er sowohl zu dumm wie zu stolz war, sich diesen Anzapfungen zu entziehen, so mußte noch manches Butter- und Biergeld für Bier oder Branntwein ausgegeben und dafür an den notwendigsten Bedürfnissen gespart werden. Auch fanden sich verschiedene, sogar einzelne wildfremde Leute ein, welche den über Nacht so reich gewordenen Klas um eine Unterstützung oder ein Darlehen ansprachen. Zur Abfertigung derselben mußte er sich natürlich lügenhafter Ausreden bedienen.

Eine weitere, von dem verschmitzten Agenten ebenfalls prophezeite Folge des besprochenen Gerüchtes war die, daß von den nach einigen Tagen aus Hamburg an verschiedene Leute anlangenden Lotterielosen die meisten angenommen und durch Postanweisung mit je 40 Mark bezahlt wurden.

Die beiden Gauner in der Matrosenstrasse zu Hamburg strichen unter höhnischem Lachen die von der Post ihnen ausgezahlte Summe ein und verjubelten dieselben in ausgelassenen Trink- und Zechgelagen, bei denen sie oft mit einander anstießen unter dem Ausrufe: „Die Dummen sollen leben!“

(Schluß folgt).

E i n g e s a n d t.

An die verehrliche Redaktion des „Alemens“.

Ich bitte die verehrliche Redaktion, folgenden Brief mit meiner Erklärung aufnehmen zu wollen.

Neulandau (Chutor Woronesh), Gouv. Samara, 5. Juni 1905.

Geehrter Herr P. Trifon!

Ich werde hier von einigen meiner Mitbürger beschuldigt, die Getränke und Zubisse, welche für den Hochwürdigsten Herrn Bischof und die Priester hierhergebracht worden sind, veruntreut zu haben.

Ich bitte, im Interesse der Wahrheit und meines guten Namens in „Alemens“ öffentlich zu erklären, wie sich die Sache verhält.

Hochachtungsvoll Johannes Tröhlich.

Es tut mir leid, daß unter Ihren Mitbürgern so wenig Gemeinsinn und Loyalität ist, und gewiß hätte ich nie von dieser heiklen Angelegenheit etwas gesagt, wenn die Sache nicht zu bunt geworden wäre. Ich erkläre deshalb, daß man Ihnen mit Unrecht vorwirft, sich mit einigen Hausfreunden an fremden Sachen gütlich zu machen. Diejenigen, die Ihnen das vorwerfen, müssen doch wohl annehmen, daß recht viel zu Ihnen gebracht worden ist. Dem ist aber nicht so. Ich befahl vor der Abreise, was übrig war, einzupacken und nach Neulandau mitzunehmen. Natürlich konnte ich nicht immer und überall dabei sein. Als man die Sachen auspackte, konnte ich nicht genug staunen, daß nur mehr leere Flaschen da waren, bis auf ein paar volle. Wir Priester haben sie nicht geleert. Neben mir stand ein Hochwürdiger Herr, den ich fragte, wie viel Bier wir etwa getrunken hätten. Wenn ich mich gut erinnere, sagte er mir: „Etwa 6 Flaschen.“ Inmerhin noch nicht viel für 10 Patres im Verlaufe eines Tages, wenn wir auch die doppelte Zahl annehmen. Oder sollten wir in dieser kurzen Zeit drei Eimer Bier und einen Eimer Wein hinter die Halsbinde gegossen haben? Wir hätten doch wohl alle stark benebelt von dannen fahren müssen, ganz abgesehen von der Arbeit, die uns zu solchen Vergnügen keine Zeit überließ. Daß nicht wir, sondern andere die glücklichen Besitzer eines gehörigen Striches waren, ist satyam bekannt. Hätten Sie, Herr Tröhlich, nicht mehr als genug von allem gehabt, so wäre uns allen nur das Nachsehen geblieben. — Was daraus folgt, kann sich jeder selbst entnehmen.

P. M. Trifon.

V o m B ü c h e r t i c h.

Herders Konversations-Lexikon. 4. Band. 3. Auflage. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. Acht Bände geb. zu je M. 12. 50 oder 160 Hefte zu je 50 Pf. Monatlich erscheinen 2 bis 3 Hefte. Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. Zu beziehen durch die Buchhandlung H. Schellhorn u. Co. in Saratow.

Wie der Name besagt, (Konversation-Verkehr, Umgang, Lexikon-Wörterbuch) will das Konversations-Lexikon dem Leser als Nachschlagebuch im täglichen Verkehr dienen. Hat der Leser etwas zu wissen notwendig über eine Stadt, ein Volk, über Wissenschaften, Künste, Literaturen, geschichtliche Persönlichkeiten und dgl., so schlägt er das Lexikon auf und findet darin die Artikel nach dem ABC geordnet. In allen Stücken den richtigen Aufschluß geben, ist in der Tat eine schwierige Arbeit. Mehrere Hunderte von Fachgelehrten müssen da ihre Kräfte einsetzen, um so ein Riesenswerk zu stande zu bringen. Reichhaltigkeit, Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit sind die drei Tugenden, welche die Verfasser ihrem geistigen Kinde einzuimpfen haben. Die gefährlichsten Klippen bilden der Glaube und die Geschichte. Hier tut Wahrheit und sachliche Darstellung vor allem not. Mit wahrer Genugtuung müssen wir gestehen, daß das Herdersche Konversations-Lexikon diese Aufgabe meisterhaft gelöst hat. Die anderen gleichartigen, nichtkatholischen Lexika (Brockhaus, Meyer) können nie bedingungslos empfohlen werden. Aus ihnen spricht ein krasser Unglaube, und die katholische Kirche wird den Lesern nur im Zerrbild vorgelegt. Es sei hier nur z. B. aus dem Brockhaus Konversations-Lexikon angeführt der Artikel: „Adam.“ „Von der Schöpfung der ersten Menschen,“ heißt es da „sind uns zwei Mythen erhalten.“ Nachdem dann der Verfasser den biblischen Bericht über die Erschaffung und den Sündenfall des Menschen angeführt hat, fährt er fort: „Dieser Mythos gehört zu denjenigen, die zur Zeit der assyrischen Herrschaft infolge des Eindringens östlicher Kulte nach Palästina eingewandert sind. Die Schlange ist deutlich die Umbildung des bösen Gottes der östlichen Religionen, der die Schöpfung des guten Gottes zu zerstören sucht“ u. s. w. Hiemit ist die Offenbarung über Haufen geworfen, die Grundlage des wahren Glaubens zerstört, die hl. Schrift als Wort Gottes geleugnet und auf eine Stufe mit den heidnischen Sagen und Märchen gestellt, und das

Christentum hat keinen Boden mehr. Dieses Gift des Unglaubens das das Konversations-Lexikon Brockhaus' verbreitet, ist um so gefährlicher, weil gerade diejenigen, die in der Religion am wenigsten unterrichtet und im Glauben schwankend sind, aus diesen Quellen Belehrung und Aufschluß über ihre Zweifel suchen und dadurch endgiltig im Unglauben bestärkt werden. Das Herdersche Konversationslexikon hat hier Wandel geschaffen. Aus den Artikel über religiöse Dinge spricht eine klare, wissenschaftliche Sachlichkeit. Die katholische Kirche ist gut gekennzeichnet, ohne daß das katholische Moment aufdringlich wäre. In allen Stücken steht das Werk auf der Höhe der Zeit. Die Auswahl der Artikel ist eine sehr reichhaltige. Das Herdersche Konversationslexikon ist viel vollständiger als irgend ein anderes. Im vierten Band allein finden sich über sechshundert (600) Stichwörter, die man in den anderen vergebens sucht. In der mitvorliegenden „Literarischen Beilage“ zur „Kölnischen Volksztg.“ № 10 vom 9. März 1905 hat ein Mitarbeiter die 600 Stichwörter namentlich angeführt. Dadurch ist der Beweis geliefert, daß dieses katholische Lexikon den nichtkatholischen nicht nur ebenbürtig zur Seite steht, sondern dieselben noch überflügelt hat. Wie kann das aber sein, wird vielleicht der Leser fragen, da das Lexikon Brockhaus' 16 Bände und noch dazu einen Ergänzungsband umfaßt, das Herdersche dagegen nur auf 8 Bände berechnet ist? Das kommt daher, weil im Herderschen Lexikon aller überflüssige Wortschwall weg gelassen ist, und zweitens eine ganze Reihe von Kürzungen es ermöglichen, auf wenig Raum doch viel zusammenzufassen. Die Darstellung ist klar und bestimmt. In einem Satze ist mehr gesagt als bei asiatischer Breite in zwei oder drei Sätze ausgedrückt werden kann. Der Leser zieht daraus den größten Nutzen, da er mit der Enthüllung des Hauptkerns keine unnötige Zeit zu verlieren braucht. Ja gerade durch die vortrefflichen Kürzungen gewinnt das Lexikon an Vollständigkeit, indem dadurch Raum für alles gewonnen wird. Die Artikel sind von der Redaktion mit Bienenfleiß gesammelt und mit ebensolcher Sorgfalt gefeilt und geglättet. Die Pünktlichkeit der Redaktion ist die höchstmögliche, was für die Zuverlässigkeit des Werkes von allergrößtem Vorteil ist. Geradezu staunen muß man über das reichliche Wissen, das aus allen Gebieten mit der größten Gemeinverständlichkeit zusammengetragen ist. Wer in das Werk Einsicht nimmt, wird alsbald merken, daß dasselbe nicht verfaßt ist, um lediglich als Einnahmequelle zu dienen, sondern es fußt auf gründlichem Studium und ist eine kostbare Perle in der Literatur. Auf dieses Werk können die Katholiken stolz sein. Es bedarf nicht erst der Empfehlung, sondern empfiehlt sich selber. Die katholische und nicht-katholische Presse hat ihm das größte Lob gespendet. Wer also in seiner Bibliothek ein Nachschlagebuch haben will, der greife nach dem Herderschen Konversations-Lexikon.

Hieronymus.

Ernte- und Wetterbericht.

Emental, den 11. Juli 1905. Mit Getreidemähen sind wir fertig, und das Dreschen hat begonnen. Die Ernte ist folgende: Winterweizen 100 bis 109 Pud, Sommerweizen 70 bis 80 Pud, Korn 75 bis 80 Pud, Gerste bis 70 Pud von der Desj. Die Kartoffel- und Maisernte wird ausgezeichnet, wenn Gott noch einen gedeihlichen Regen schickt, und die Weinernte wird vor allen die reichlichste, wenn uns der liebe Gott vor Hagelwetter schützt.

Anton Deschner.

Kamenka, Gouv. Saratow, 18. Juli 1905. Das Saratower Gouvernements-Landamt verlangte unlängst von den Gebietsämtern genaue Notizen über den Grad des diesjährigen Erntergebnisses; es wurde infolgedessen hier selbst ein Probaustausch veranstaltet, welcher folgendes Resultat lieferte: im Durchschnitt wurde von einer Desjatine 20 Kornarten geerntet, welche nur 2 Pud Körner lieferten; an Weizen erhielt man 80 Garben, von welchen man 10 Pud Körner gewann. Hafer, Gerste und Hirse ergaben eine totale Mißernte. Die Witterung ist eine ununterbrochen trockene, sodaß auch eine schlechte Kartoffelernte bevorsteht. Die Obstbäume, auf nicht kaligründigem Boden eingepflanzt, erheischen eine fortwährende Bewässerung, um nicht einer vollständigen Ausbrennung zu unterliegen. Sollte der kommende Winter harte Fröste bringen,

so werden die Bäume infolge dieses schroffen Überganges Not leiden müssen.

Reichling, Gouv. Saratow, 15. Juli 1905. Die Ernte ist im Gebiete Semenowka sehr schwach ausgefallen: Roggen wurde nicht mehr als 4—6 Pud von der Desjatine eingeheimst, Weizen 8—12 Pud, Hirsen gar nichts. Das Gemüse ist unter mittel. Der meiste Weizen und auch die andere Sommerfrucht sind schon gemäht. Preise für Roggen bis 80 Kop. das Pud, Roggenmehl über einen Rubel. Die Witterung ist heiß mit Strichregen. Voraussichtlich erwartet uns große Not.

B. Schmidt.

Pfeifer, Gouv. Saratow, 15. Juli 1905. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli hatten wir wiederum einen guten Regen, so daß die schon über die Maßen trockne Erde nach einer afrikanischen Hitze durchwässert ist. Die Viehweide dürfte sich wohl bedeutend bessern, wenn von Zeit zu Zeit noch derartige Regen niederströmen. Die Feldarbeit kann ungehindert fortgesetzt werden. Die Luft hat sich abgekühlt, und Wind haben wir ganz wenig; dagegen hatten wir vor dem Regen, vom 8.—11. Juli, täglich Südostwinde. Heute morgen entwickelte sich wieder ein sanfter Landregen; der Himmel ist weithin mit trübem und schwerem Gewölke überzogen. Den schädlichen Insekten wird im Felde sowie in den Gärten gewaltiger Einhalt getan. — Auf Kraut und Kartoffel sind gute Aussichten vorhanden.

L. Chr. Schaab.

Mariental, Gouv. Samara, 12. Juli 1905. Der Roggenerschnitt endigte am 30. Juni; gegenwärtig wird die Frucht von den Äckern gefahren. Die Ernte des Sommergetreides begann am 4. Juli und geht unter günstiger Witterung voran. Gemüse und Tabak, desgleichen auch das Wiesengras stehen gut. Am 3., 4., 5. und 6. Juli fielen Platzregen nieder.

B.

Melitopol, Gouv. Taurien, den 17. Juli 1905. Dieser Tage brachte man hier schon Weizen der diesjährigen Ernte auf den Markt zum Preise von 8 R. 50 K. pro Tsch. Dank der günstigen Witterung und dem Umstande, daß alles Getreide nicht hoch gewachsen ist, geht die Erntearbeit gut und schnell von statten; manche Wirte sind mit derselben sogar schon fertig. Das Erntergebnis ist viel besser, als man erwartet hat. Winterweizen auf Brach gibt 19—12 Tsch. von der Desjatine, auf unbearbeitetem Land 4—5 Tsch., dasselbe gibt auch der Sommerweizen; Roggen erntete man 5—6 und Gerste 7—8 Tsch. Das Gewicht ist ausgezeichnet: das Tschetwertj wiegt bis 10 Pud und sogar darüber. Die Gemüsfelder, Welschkorn und Kartoffeln sind ziemlich gut. — Die Witterung ist für das Dreschen sehr günstig, dabei haben wir täglich große Hitze. Von Krankheiten unter Menschen und Vieh sind wir, getilob, verschont.

Em. Bader.

Briefkasten.

Viktor. Sie wollen die Gemeindevorstände des Dorfes N. bessern. Leider haben Sie beim Niederschreiben Ihrer Korrespondenz die Hauptbedingung außer acht gelassen, die für diesen Zweck unerlässlich erfüllt werden muß, nämlich: Willst du jemanden befehlen, so darfst du ihn nicht beleidigen. Sie sind aber mit Ausdrücken, welche die Gemeindevorstände jedenfalls unnötig aufregen würden, sehr freigebig. „An der Spitze der Gemeinde N. stehen einsichts- und charakterlose Männer, die für das allgemeine Wohl nicht einschreiten wollen in Begenteile darauf hinarbeiten, den Leuten blauen Dunst vorzumachen, um ihren Begierden nach Reichtum auf die bequemste Weise frönen zu können. Männer mit abgestumpften Gewissen, die in Glauben und Religion keinen Geschmack mehr finden, die nicht im stande sind, ein gesundes Urteil zu fällen, die darauf hinstreben, die gutmütigen Deutschen im Dunkeln herumzuführen, um ihren Goldsäcken einen vollen Bauch zu verschaffen. Fleischnach gesinnte Kreaturen, denen ihr Wiß vordickt, daß Gott und der Papst ihnen nichts zu befehlen habe u. s. w.“ Anstatt dieser Kraftwörter hätten Sie aus dem öffentlichen Gemeinleben Tatsachen anführen sollen, die den Beweis liefern, daß die „Spitzen der Gemeinde“ wirklich „einsichts- und charakterlose“ Männer sind, „die darauf hinstreben, die Leute im Dunkeln herumzuführen, um ihren Goldsäcken einen vollen Bauch zu verschaffen“ u. s. w., u. s. w. Die nackte Wahrheit besitzt eine unwiderstehliche Kraft, gegen welche auch die „fleischlich gesinnten Kreaturen“ nichts vermögen. Diese hätten vielmehr ihr getreues Abbild erkannt. Und würden sie sich auch äußerlich dagegen vielleicht empören, die innere Stimme würde ihnen jedoch wie ein zweiter Nathan zurufen. „Das bist du!“ Zum Schlusse schreiben Sie: „Niemand hat den Mut, solchen Figuren die Wahrheit zu sagen; sie mögen nun riechen, und wenn ihre Geruchsnerven noch nicht gänzlich verborben sind, werden sie herausfinden, daß ihnen die Wahrheit in diesem Blatte geschildert ist.“ Wo bleibt aber das „suaviter in modo“?

Allerlei.

Berraten. „Und wenn ich Ihnen wirklich ein Almosen gebe, so ver trinken Sie das Geld doch da drüben in der Schnapskneipe.“

Bettler: „Wahrhaftig nicht, mein Herr, ich schwöre es Ihnen. In der Kneipe da drüben lassen sie mich nicht mehr hinein.“

Aus der Schule. Lehrer: „Der Ausdruck des Schmerzes sind doch die Tränen. Wie drückt man nun die Freude aus? (Alle Schüler schweigen.) Na Max, was macht denn Dein Vater, wenn Dein Dufel ihm einen Biß erzähst?“

Max: „Dann schreit er „au!““

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche Separatoren

ganz ohne Einsätze
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**

für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde

Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.

Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren

Für Industriezwecke
für große Leistungen.

Fabrik-Wiederlage

Heinrich Lanz

in K o s t o w a / D o n.

Redakteur A. Kruščiwski

In einem gut katholischen, deutschen Hause in Nikolaew können Knaben, die dort ihren Studien obliegen, gegen billiges Kostgeld aufgenommen werden. In deutscher, französischer und englischer Sprache erhalten sie Nachhilfe. Auf besonderen Wunsch auch Klavierunterricht.

Man wende sich an Maria Karlowna Kirxgofer, г. Николаевъ, Херсон. губ. Адмиральская № 5 2.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

J. Blechmann,

O d e s s a, Große Arnautskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckel geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergoldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaufmännische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preiskourante versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

+

Allen Kindern, Kindeskindern, Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir hiermit bekannt, daß unser innigst geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater

Peter Christoph Helmelt

am 21. Juli um 5 Uhr 40 M. nachmittags auf seinem Eigengut, Kreis Nikolajewsk, Gouv. Samara, selig im Herrn entschlafen ist. Er ruhe in Frieden!

Batharias Helmelt.

Ein deplomierter Lehrer mit den besten Zeugnissen

von seinen früheren Stellen, schon 10 Jahre als Lehrer und Schreiber tätig, sucht eine Lehrer- oder Schreiberstelle, vereint oder getrennt, oder Buchhalterstelle; versteht die doppelte (italienische) Buchführung.

Anfragen richte man an die Redaktion dieses Blattes.

Wer wünscht in Klosterdorf deutscher Lehrer zu werden?

Gehalt 350 Rbl. mit freier Wohnung, Heizung etc. Erfordernis: Lehrerrechte. **Gesucht** wird außerdem eine geeignete Person für das Küster- und Schreiberamt.

Gefuche richte man baldigst an folgende Adresse: с. Клоостердорфъ, почт. ст. Бериславъ, Херсонской губ., свящ. А. Циммерманъ.

Eigene Fensterglas-Niederlage u. Magazin

der Fabrik von **W. A. Paschkows** Nachfolgern.

Zu Fabrikspreisen ist stets zu haben:

Einfach und doppelt böhmisches, sowie farbiges und gewöhnliches Glas und Diamanten zum Glasschneiden.

Saratow, Zarizhner Straße, im Hause Lichtenwald.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos)
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen
 sammtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebeden, Betttücher und Überzüge
 empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**
 Magazin
 Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem
 Moskauer Hotel.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage
 Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.
) **Speziell** (
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
 Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Alexander Kindsvater

Saratow
 Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
 Niederlage: Barzinskaja 84

empfiehlt unter Garantie
echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“
echte Schweizer Seidensiebe
 der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
 der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

— Lager —

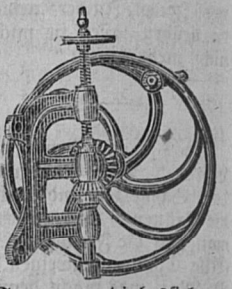
landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,
 Drechsgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
 Naphta-Solaröl-Motore
 u. s. w., u. s. w.



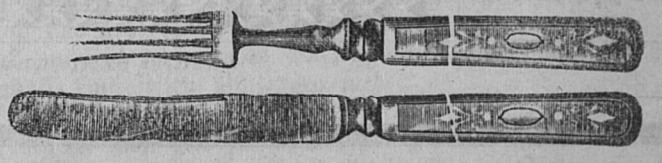
I. Ohne Sorge
 Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
 von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagd-
 zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit
 obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen
 Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wa-
 genbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohr-
 maschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindefschneide-
 zeuge, Mühlspicken, Schleif- u. Wehsteine.

Sämtliche Gartengeräte
 wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten
 Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurst-
 maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch,
 Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen.
 Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sche-
 ren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
 lische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsicher.
 Geldschränke u. Schatullen.



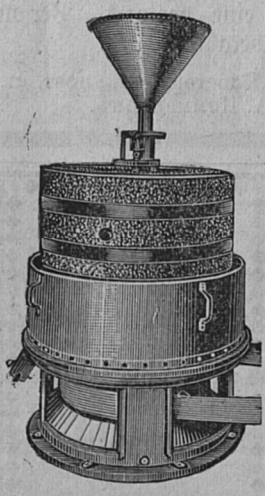
Decimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.
 Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosintöfchen Primus und Gräs.



Beste Solingener Stahlwaren,
 Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren allu
 Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschine
 für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
 Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikpreise.
Stahlwarenmagazin
K. G. Trejbal
 Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Stottern heilt dauernd d. Sprachlehranstalt, (mit Pension)
 Prov. Martin Wagner. Neueste Methode: Keine Rückfälle!!
 C. П. В., Львеной, Старо-Паргол. просп. 31.
 Honorar nach Heilung. Verlangen Sie Prospekte gratis u. franko.



Patentirte Mahlgänge 

mit Unterlaufer auf zolligen Stahlkugeln;
keine Spindel; keine Buxe; keine Zahnräder.
 Leichter Gang. * Einfachheit. * Dauerhaftigkeit.
— Höchste Qualität des Mehles. —
 Keine Reparatur. Keine Reibung, wie in gewöhnlichen Mahlgängen.
 Catalog wird auf Wunsch zugesandt.
W. ZUKOWSKY. S.-Petersburg. Newsky 97.

Bestes Magazin **F. Sarokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 R. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 R.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, **Diamanten** zum Glasschneiden, **Spiegel** in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. ♦ Preise ohne jede Konkurrenz

Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephone № 459.

Zur Anfertigung sämtlicher

Drucksachen

auf typographischem und lithographischem Wege

empfiehlt sich die

Lithographie- Buch- u. Steindruckerei

der Contobücher- u. Couvert-Fabrik

von

August Lyra, Niga.

En gros—en detail. ♦ Preislisten gratis.



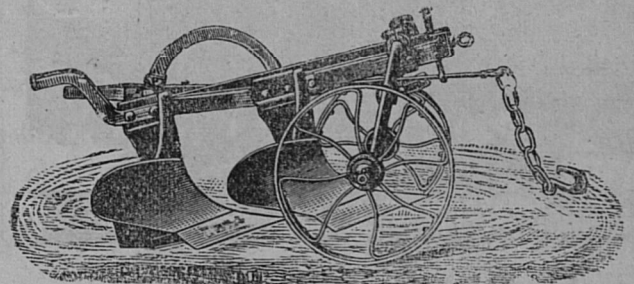
Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franco.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успешно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяць за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, І. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдкретъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Э. Бѣлый, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ имѣю благодарности за успешную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголь Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтъняго возраста, въ собственную прогимназію.



Фабрикнiederlage

Landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zariznyer Straße, zwischen der Volkstaja und Alexanderstraße, № 77. Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshülser, Saatspflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледѣльческихъ машинъ.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskja“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

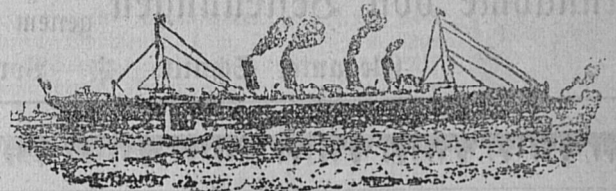
Achtungsvoll G. K. Wohlgemut.

Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.
" " 2 " 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

G. Klemm, St. Petersburg., Gr. Podjatscheskaja 31. I.

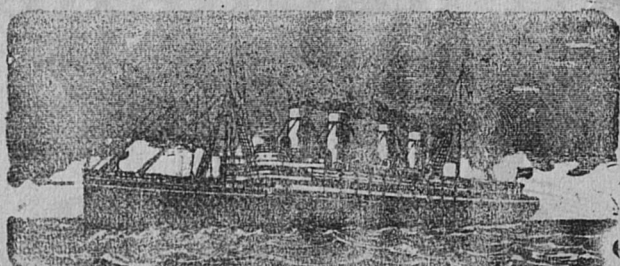


Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern vom

Handelshause „Alexander Rapoport“ (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja. Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter W. Kutzer Hospitalstraße eigenes Haus.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Bejörderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлебергъ, Спиро и Ко. ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr. № 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Anskunft.

Bitte meine Firma nicht mit Warshauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Unter auf 15 Steine. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englischs Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portmonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfuttermal für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. —
— mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingefandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.